

## 2. Translokale politische Netzwerke für Ermächtigungskommunikation

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit, das *Association for Progressive Communications Women's Networking Support Programme* (APC WNSP), ist ein Netzwerk von über 175 Frauen und Frauenorganisationen, die in 35 Ländern auf verschiedenen Kontinenten verortet sind und sich mit Hilfe von IKT vernetzen sowie diese als Instrumente der Ermächtigung und Frauenförderung in lokalen Projekten nutzen.

Als Netzwerk, in dem sich die zunehmende kommunikative Konnektivität manifestiert, ist das APC WNSP ein Phänomen grenzüberschreitender Medienkommunikation. Um den Gegenstand als ein solches Phänomen verstehen zu können, bedarf es einer Einbettung der Analyse in das Forschungsfeld der grenzüberschreitenden Medienkommunikation sowie der Globalisierung im Allgemeinen und Globalisierung der Medienkommunikation im Besonderen. Diese Aspekte sollen in einem ersten Abschnitt erläutert werden (Kap. 2.1.). Die Struktur der Globalisierung der Medienkommunikation sind Netzwerke. Um das APC WNSP als Netzwerk analysieren zu können, will ich in einem weiteren Kapitel (2.2.) Episteme der Netzwerkforschung erläutern, mit deren Hilfe das APC WNSP im empirischen Teil der Arbeit untersucht werden kann.

Netzwerke, in denen sich Akteure mit gemeinsamen Interessen zusammenschließen und denen sich die Mitglieder zugehörig fühlen, sind Vergemeinschaftungen. Durch die Globalisierung der Medienkommunikation unterliegen solche Vergemeinschaftungen tiefgreifenden Wandlungsprozessen, die sich als posttraditional beschreiben lassen. Was genau solche Vergemeinschaftungen ausmacht, will ich detailliert erläutern, um Charakteristika herauszuarbeiten, die in der späteren Analyse wichtig werden (Kap. 2.3.). Ein Schwerpunkt in der Aufarbeitung des Forschungsstandes zu posttraditionalen Vergemeinschaftungen liegt auf solchen von Nichtregierungsorganisationen, da sich NRO im Netzwerk APC WNSP zusammenschließen. Einzelne Studien, die sich mit dem Programm bzw. seiner Mutterorganisation beschäftigen, greife ich hier auf und zeige, wo Forschungslücken zu finden sind, die ich mit der vorliegenden empirischen Arbeit schließen möchte (Kap. 2.4.).

Die Vergemeinschaftung in Zeiten zunehmender grenzüberschreitender Medienkommunikation ist durch Ungleichheiten geprägt. Diese sind nicht nur in-

nerhalb der Netzwerke auszumachen, sondern auch zwischen diesen und ihrer Umgebung (siehe hierzu Kapitel 2.2.). Das Konzept der digitalen Kluft benennt solche Ungleichheitsstrukturen, und u. a. durch Strategien der Entwicklungskommunikation wird versucht, die Kluft zu überwinden. Da auch das APC WNSP solche Strategien verfolgt, sollen daher sowohl das Phänomen der digitalen Kluft (Kap. 2.5.) als auch Strategien der Entwicklungskommunikation (Kap. 2.6.) erläutert werden. Punktuell werde ich in diesen Ausführungen auf den geografischen Raum des südlichen Afrikas eingehen, da hier die Detailstudie der späteren Analyse verortet ist.

Der folgende Abschnitt widmet sich somit den Prozessen grenzüberschreitender Medienkommunikation und Globalisierung, ihren Strukturen sowie Ungleichheiten und den Möglichkeiten, die hier für Nichtregierungsorganisationen und die Durchsetzung ihrer Ziele liegen. Damit arbeitete ich nicht nur den Forschungsstand dieses Bereichs auf, sondern entwickle zentrale Episteme und beleuchte gesellschaftliche Prozesse, die die spätere Analyse ermöglichen und verständlich machen.

## 2.1. Grenzüberschreitende Medienkommunikation

Zunehmend vernetzen sich Akteure der Zivilgesellschaft, um ihre gemeinsamen Anliegen auf internationaler Politikebene zu vertreten und sich in ihren lokalen Projekten zu unterstützen. Die Netzwerkbildung erfolgt durch grenzüberschreitende Medienkommunikation, denn die Akteure treten über kulturelle und nationale Grenzen hinweg in mediatisierten Kommunikationsprozessen in Kontakt. Im Folgenden sollen ausgewählte Teile des Forschungsfeldes zu grenzüberschreitender Medienkommunikation erläutert werden. Dafür wird auch der Diskurs um Globalisierung im Allgemeinen bzw. die Globalisierung der Medienkommunikation im Besonderen relevant.

Grundlegend für eine Auseinandersetzung mit grenzüberschreitender Medienkommunikation ist die Definition des Kommunikationsbegriffs: „Kommunikation [...] bezeichnet allgemein den Austausch sprachlicher und nicht-sprachlicher Äußerungen zwischen Menschen.“ (Hickethier 2003, 37) Detaillierter definiert Klaus Beck:

„Menschliche Kommunikation ist derjenige Zeichenprozess, der sich aus dem wechselseitigen aufeinander bezogenen (interaktiven) und absichtsvollen (doppelte Intention) kommunikativen Handeln von mindestens zwei Menschen (Kommunikanten) entwickeln kann.“ (Beck 2013, 32)

Medienkommunikation ist eine solche, bei der Medien für die Herstellung eines solchen Kommunikationsprozesses genutzt werden (siehe zum Medienbegriff Kapitel 1). Unter grenzüberschreitender Medienkommunikation sind solche

Kommunikationsprozesse zu verstehen, die unter dem Einsatz von Medien kulturelle und/oder nationale Grenzen überschreiten:

„Mit Grenzüberschreitung sind zwei verschiedene Semantiken verbunden: einer Semantik des „Inter“, die auf kommunikative Verbindungen *zwischen* Ländern und Kulturen abhebt, einerseits, und einer Semantik des „Trans“, die Medienkommunikation *jenseits von und quer zu* Ländern- und Kulturgrenzen fokussiert, andererseits.“ (Wessler/Averbeck-Lietz 2012, 8, Hervorhebung i. O.)

Stefanie Averbeck-Lietz und Hartmut Wessler skizzieren das Forschungsfeld der grenzüberschreitenden Medienkommunikation (ebd., 8ff.). Sie unterscheiden zwischen internationaler und transnationaler sowie interkultureller und transkultureller Kommunikation (ebd.). Während internationale Kommunikation die Kommunikation zwischen Staaten beschreibt und interkulturelle Kommunikation solche im Hinblick auf ihre Kulturspezifität benennt, bezieht sich transkulturelle Kommunikation auf Prozesse der Globalisierung von Medienkommunikation im Hinblick auf staaten- und kulturenübergreifende Wandlungsprozesse (Hepp 2006a, 20). Im Folgenden sollen diese Kommunikationsformen skizziert werden, wobei der Schwerpunkt auf transkultureller Kommunikation liegen wird, da diese für den empirischen Teil dieser Arbeit besonders relevant ist.

Im Bereich der internationalen Kommunikation steht die Massenkommunikation im Mittelpunkt (Hepp 2006a, 22). Die Medien- und Kommunikationswissenschaft unterscheidet traditionell zwischen Massenkommunikation und interpersonaler Kommunikation. Während interpersonale Kommunikation den direkten Austausch zwischen Menschen meint, der face-to-face oder technisch vermittelt sein kann, verstehen wir unter „Massenkommunikation [...] jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich [...] durch technische Verbreitungsmittel [...] indirekt [...] und einseitig [...] an ein disperses Publikum [...] vermittelt werden“ (Maletzke 1963, 32).<sup>7</sup>

Das Aufkommen internetbasierter Medien veranlasst Friedrich Krotz zu einer differenzierteren Unterscheidung zwischen 1) mediatisierter interpersonaler Kommunikation (per (Mobil-)Telefon, Brief oder Chat), 2) Kommunikation mit standardisierten, allgemein adressierten Inhalten (Massenkommunikation über z. B. Fernsehen, Film, Radio) sowie 3) interaktiver Kommunikation mit künstlichen Wesen oder im Computerspiel (Krotz 2008, 163ff.). Die ersten beiden Kommunikationsformen sind im Netzwerk APC WNSP vorzufinden und daher

---

7 Öffentlichkeitskonstitution wird hier verstanden als ein Kommunikationsprozess, der Akteuren offen zugänglich sein muss und durch den mindestens ein Akteur Wissen herstellt. Wissen ist das Produkt von Öffentlichkeit (Gerhards/Neidhardt 1991, 42). Gerhards und Neidhardt unterteilen den öffentlichkeitskonstituierenden Kommunikationsprozess in drei Stufen: den Informationsinput, also die Informationsbereitstellung, den Throughput, also die Informationsverarbeitung, und den Output, also die Informationsanwendung (ebd.).

in der Analyse genauer zu untersuchen.<sup>8</sup> Internationale Kommunikation meint also die Form von Kommunikation, welche durch Massenmedien hergestellt wird. Die Referenzkategorie der Forschung im Bereich der internationalen Kommunikation ist der Nationalstaat.

Auch das Forschungsfeld der transnationalen Kommunikation bezieht sich auf den Nationalstaat, wobei das Präfix „trans“ suggeriert, dass die nationalstaatlichen Grenzen durchdrungen werden: „Transnationale Kommunikation bezeichnet Kommunikation, die die Grenzen von Nationalstaaten und Nationalkulturen überwinden, d. h. ihre Prägräfte für Kommunikationsprozesse herabsetzt“ (Wessler/Brüggemann 2012, 3). Die Bedeutung der nationalstaatlichen Grenzen nimmt in transnationalen Kommunikationsprozessen also ab, der Nationalstaat ist jedoch in diesem Paradigma keineswegs „am Ende“ (vgl. ebd., 4).

Auch das Feld der interkulturellen Kommunikation bezieht sich auf Staaten als Referenzpunkte, indem der Fokus hier auf Kultur, die als Nationalkultur verstanden wird, liegt. Gegenstand dieses Bereichs sind (medienvermittelte) Prozesse interpersonaler Kommunikation zwischen Menschen verschiedener kultureller Zugehörigkeiten im Hinblick auf ihre Kulturspezifika (Hepp 2006a, 50, 62).

Ein weiteres Forschungsfeld der grenzüberschreitenden Medienkommunikation ist das der transkulturellen Kommunikation. Hier werden Kommunikationsprozesse betrachtet, die über Kulturen hinweg verlaufen (ebd., 9). Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf medienvermittelte Formen transkultureller Kommunikation, auch wenn ich diese anders benennen werde (s. u.).

Inter- und transnationale sowie inter- und transkulturelle Kommunikation sind Phänomene der Globalisierung der Medienkommunikation. Ingrid Volkmer bezeichnet Kommunikation als einen der entscheidenden Einflussfaktoren auf Globalisierung (Volkmer 2012, 110). Bevor ich die Globalisierung der Medienkommunikation definiere, möchte ich kurz auf den wissenschaftlichen Diskurs um Globalisierung eingehen. Dieser ist jedoch ausufernd und kann daher hier nur skizziert werden.

---

8 Beck weist auf zwei gegensätzliche Entwicklungen hin, die die Massenmedien als Öffentlichkeitsgenerierende Medien betreffen: „[Z]um einen haben sich eine Reihe von Medien der Gruppenkommunikation, wie Chat, Newsgroup oder Mailinglisten entwickelt, die zwischen privaten und teil- oder gruppenöffentlichen bzw. öffentlich beobachtbaren Kommunikationsformen oszillieren. Zum anderen entwickeln sich auch im klassischen Bereich publizistischer Medien immer mehr Angebote, die immer kleinere Zielgruppen statt der allgemeinen Öffentlichkeit adressieren“ (Beck 2013, 86). Demnach gibt es nicht die eine Öffentlichkeit, sondern eine Vielzahl von Teilöffentlichkeiten. Die feministische Öffentlichkeit, welche auch das APC WNSP versucht herzustellen, ist ein Beispiel für eine solche Teilöffentlichkeit (siehe Kapitel 3.1.). Durch internetbasierte Medien wird die Herstellung einer Vielzahl von Teilöffentlichkeiten vereinfacht.

Globalisierung ist im wissenschaftlichen Diskurs weder eindeutig definiert, noch wird der Begriff einheitlich verwendet.<sup>9</sup> Globalisierung ist kein neuer Prozess. David Held, Anthony G. McGrew und David Goldblatt teilen die Geschichte der Globalisierung in verschiedene Phasen ein und analysieren diese anhand unterschiedlicher Kriterien, zu denen auch die Medien gehören (Held/McGrew/Goldblatt 1999). Diese betrachten die Autoren allerdings verkürzt als Medientechnologien. Sie kommen zu dem Schluss, dass die Entwicklung neuer Medientechnologien Globalisierungsprozesse beschleunigt und die Globalisierung in den vergangenen Jahrhunderten an Qualität und Intensität zugenommen habe (ebd., 427). Die Prozesse grenzüberschreitender Medienkommunikation gewinnen also an Quantitäten und Qualität.

Dabei betrifft Globalisierung *alle* gesellschaftlichen Bereiche und wird damit zu einem Metaprozess, wie Friedrich Krotz konstatiert (Krotz 2007, 27). Der Begriff des Metaprozesses beschreibt „langfristige, region- und kulturübergreifende Entwicklungen [...] – sie dienen vor allem der Zusammenfassung vielfältiger, als zusammenhängend gedachter Entwicklungen und deren Folgen“ (Krotz 2008, 153). Krotz definiert Globalisierung insofern als Metaprozess, als dass „eine Vielfalt von davon abhängigen und damit zusammenhängenden Einzelentwicklungen“ (Krotz 2007, 27) auszumachen ist. Im Hinblick auf Medien heißt dies, dass Veränderungen „nicht nur Entwicklungen im Medienbereich, sondern zugleich auch Ausdrucksformen und Auswirkungen des ‚Metaprozesses‘ Globalisierung [sind]“ (ebd.).<sup>10</sup>

Unter Globalisierung als Metaprozess ist also eine komplexe Reihe von Prozessen zu verstehen, die in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen stattfinden

---

9 In der Fachdiskussion sind unterschiedliche Positionen zu finden: Anthony Giddens unterscheidet zwischen Skeptikern, die die Existenz der Globalisierung bestreiten und anstatt ihrer das Phänomen der (wirtschaftlichen) Regionalisierung betonen, und Radikalen, welche Globalisierung als Tatsache begreifen, die einen globalen Markt hervorgebracht habe und deren Auswirkungen überall zu spüren sei (Giddens 1998, 17ff.) Giddens selbst schließt sich den Radikalen an, da er den „Existenzbeweis“ für Globalisierung nicht nur im Volumen und in der Bandbreite der Weltwirtschaft sieht, sondern vor allem in dem noch nie zuvor in dieser Form existenten Finanz- und Kapitalverkehr (vgl. ebd., 20). Rainer Tetzlaff differenziert zwischen den Gruppen der Optimisten und der Pessimisten: Während die Optimisten die Chancen einer rasch wachsenden Weltwirtschaft durch Globalisierung betonten, beklagten die Pessimisten vor allem den drohenden Verlust nationaler Gestaltungsautonomie und Eigenart durch ‚gleichmachende‘ transnationale Unternehmen, so genannten Global Players (vgl. Tetzlaff 2000, 18ff.). Ich gehe im Folgenden davon aus, dass Globalisierung als gesellschaftliches Phänomen existiert und dass Menschen Globalisierungsprozesse gestalten können.

10 Heutige Gesellschaften sind neben Globalisierung von einer Reihe weiterer Metaprozesse geprägt wie z. B. Mediatisierung, Individualisierung und Ökonomisierung (vgl. Krotz 2007, 12ff.). V. a. Prozesse der Mediatisierung werden im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit sichtbar. Die Mediatisierungsforschung betrachtet eine Bandbreite gesellschaftlicher Phänomene, daher möchte ich diesen Diskurs auf meinen Gegenstand bezogen aufgreifen (siehe Kapitel 2.3.).

den. Ihre Auswirkungen können widersprüchlich und gegensätzlich sein (Giddens 1998, 24). So kann Globalisierung auch nicht eindeutig als positiver oder negativer Prozess bewertet werden. Eine Vielzahl von Analysen zeigt, dass es weltweit in jeder Gesellschaft und auch zwischen unterschiedlichen Gesellschaften sowohl Gewinner und Gewinnerinnen als auch Verlierer und Verliererinnen der Globalisierung gibt. Wer zu den Gewinnern und wer zu den Verlierern der Globalisierung zählt, bemisst sich laut Giddens nach ihren Partizipations- bzw. Einflussmöglichkeiten auf Globalisierungsprozesse (vgl. Giddens 1998, 27). Partizipation soll daher auch im empirischen Teil dieser Arbeit als Indikator für die Teilhabe an Globalisierung und ihren Phänomenen (wie das APC WNSP) gelten.

Als Metaprozess führt Globalisierung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen auf verschiedenen Ebenen<sup>11</sup> zu einer Veränderung der Raum- und Zeitstrukturen, indem Zeit eine Verdichtung und Beschleunigung erfährt und Raum vernetzt und entgrenzt wird: „Globalisierung ist ein komplexer multidimensionaler Prozess der Entgrenzung und Enträumlichung zum einen, der Verdichtung und Vernetzung zum anderen.“ (Tetzlaff 2000, 24)<sup>12</sup> John Tomlinson definiert Globalisierung als einen Zustand der Vernetzung:

---

11 Mit Ebenen sind hier die im Mehrebenensystem parallel existierende globale, regionale, nationale und lokale Ebene gemeint, und mit Bereichen verschiedene gesellschaftliche Felder wie Kultur, Politik, Ökonomie etc.

12 Hartmut Rosa arbeitet Beschleunigung als ein Symptom der Gesellschaft heraus (Rosa 2005). Er unterscheidet zwischen drei Dimensionen sozialer Beschleunigung: 1) die technische Beschleunigung (die Prozesse des Transports und der Kommunikation umfasst, in denen sich die messbare Geschwindigkeit erhöht), 2) die Beschleunigung des sozialen Wandels (durch die sich die Veränderungsraten selbst verändern und Stabilität erodiert), sowie 3) die Beschleunigung des Lebenstempos (also die Steigerung der Handlungs- und/oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit (vgl. Rosa 2005, 124ff.). Rainer Tetzlaff dagegen weist darauf hin, dass die Veränderung der Zeitstrukturen jedoch nicht in allen Kulturen gleich verläuft: „Mit der Entgrenzung gewohnter Räume – wie dem Nationalstaat – gewinnt auch die Zeit eine ganz neue Bedeutung: Flexibilität, Reformbereitschaft und Veränderungstempo werden zu sozio-kulturellen Bedingungen der internationalen Konkurrenzfähigkeit, was mit den kulturellen Traditionen in zahlreichen außereuropäischen Gesellschaften nicht ohne weiteres harmonisiert. Dort, wo noch ein mythisches Zeitverständnis vorherrscht und Vergangenheit stets Teil der Gegenwart ist, ist mit einer geringen Bereitschaft zu rechnen, Innovationen rasch anzunehmen [...] und sich ungewohnten Rationalitäten zu unterwerfen“ (Tetzlaff 2000, 44). Zum Zeitverständnis afrikanischer Kulturen siehe Wienecke 1992. Wienecke arbeitet heraus, dass afrikanische Kulturen ein Zeitverständnis haben, welches ereignisabhängig ist: „Sinnvoll und wirklich ist [...] für die Afrikaner die Zeit nur dann, wenn sie erlebt und erfahren werden kann [...]. Doch da Zukunft noch nicht erlebbar ist, hat sie für ihn [den Afrikaner] keinen Sinn, so daß er sich darüber keine Gedanken und Vorstellungen macht“ (Wienecke 1992, 46). Sicherlich ist diese These pauschal formuliert und unterliegt in Zeiten zunehmender Globalisierung einem Veränderungsdruck. Dennoch sei hier hervorgehoben, dass Zeitverständnisse soziokulturell und historisch bedingt sind.

„[Globalization is] as an empirical condition of the modern world: what I shall call *complex connectivity*. By this I mean that globalization refers to the rapidly developing and ever-densening network of interconnections and interdependences that characterize modern social life.“ (Tomlinson 1999, 2f., Hervorhebung i. O.)

Durch eine solche Konnektivität und damit durch Globalisierung empfinden wir eine Veränderung von (globalen) Distanzen und damit eine Veränderung des (globalen) Raums. Diese Veränderung ist gekennzeichnet durch empfundene Nähe:

„a sense of the shrinking of distances through the dramatic reduction in the time taken, either physically (for instance, via air travel) or representationally (via the transmission of electronically mediated information and images), to cross them“ (ebd., 3).

Weit entfernter Raum wird damit als physisch oder medial zugänglich wahrgenommen (ebd., 4).

Die von Manuel Castells getroffene Unterscheidung zwischen dem „Raum der Ströme“ und dem „Raum der Orte“ verdeutlicht die Veränderung der Raumstrukturen: Ein Ort zeichnet sich dadurch aus, *„dass seine Form, seine Funktion und seine Bedeutung innerhalb der Grenzen eines physischen Zusammenhangs eigenständig sind“* (Castells 2004, 479, Hervorhebung i. O.). Orte sind also geografische Räume. Der „Raum der Ströme“ hingegen *„ist die materielle Organisation von Formen gesellschaftlicher Praxis, die eine gemeinsame Zeit haben, soweit sie durch Ströme funktionieren“* (Castells 2004, 467, Hervorhebung i. O.) Unter Strömen versteht Castells.

„zweckgerichtete, repetitive, programmierbare Sequenzen des Austauschs und der Interaktion zwischen physisch verbundenen Positionen, die soziale Akteure innerhalb der wirtschaftlichen, politischen und symbolischen Strukturen der Gesellschaft einnehmen“ (Castells 2004, 467).

Im Gegensatz zum „Raum der Orte“ wird der „Raum der Ströme“ durch Akteure konstruiert. Der „Raum der Ströme“ ist somit ein sozialer Raum: „Der soziale Raum [...] präsentiert sich in Form von Akteuren mit unterschiedlichen und systematisch untereinander verknüpften Eigenschaften bzw. Merkmalen.“ (Bourdieu 1992, 146) Dieser Raum ist prozesshaft und abhängig von den Akteuren. „Räume sind vor diesem Hintergrund nicht als feste Größen anzusehen, sondern sie sind variable Sphären, die einem permanenten Aushandlungs- und Definitionsprozess unterliegen.“ (Wöhler 2000, 51) Die Akteure des „Raums der Ströme“, die diese Aushandlungsprozesse führen, sind nach Castells *Führungseliten* – betontermäßen keine Klassen (Castells 2004, 470).<sup>13</sup> Auch im APC

13 Castells beobachtet die Herstellung eines homogenen „Raums der Ströme“: „Demnach kommt es zur Konstruktion eines (relativen) Raumes der Ströme in der ganzen Welt[...]: internationale Hotels, deren Ausstattung von der Gestaltung der Zimmer bis zur Farbe der Handtücher auf der ganzen Welt ähnlich ist, um ein Gefühl der Vertrautheit mit dieser inneren Welt zu schaf-



WNSP sind Akteure zu finden, die einer solchen Elite, welche sich im „Raum der Ströme“ gewegt, zugeschrieben werden können.

Der „Raum der Ströme“ lässt also in der Erfahrung der in ihm agierenden Menschen Raum komprimiert und verdichtet erscheinen.<sup>14</sup> Die Raumerfahrung unterscheidet die Akteure des „Raums der Ströme“ von denen des „Raums der Orte“.

„Eliten sind kosmopolitisch, einfache Leute sind lokal. Der Raum von Macht und Reichtum wird über die ganze Welt hinweg projiziert, während Leben und Erfahrungen der einfachen Leute an Orten, in ihrer Kultur und in ihrer Geschichte verwurzelt bleiben.“ (Castells 2004, 471)

Die im „Raum der Ströme“ agierenden und herrschenden Menschen (wie wirtschaftliche und politische Eliten) entscheiden über Angelegenheiten, welche das Leben der Menschen im „Raum der Orte“ tangieren, wie z. B. Finanzkrisen und die globale Umweltzerstörung zeigen. Gleichzeitig ist der „Raum der Ströme“ nicht zugänglich für alle Menschen. Wie in der Analyse zu zeigen sein wird, ist es vor allen Dingen das Verfügen über materielle Güter und finanzielle Ressourcen, die neben kulturellen und Bildungsressourcen den „Raum der Ströme“ zugänglich machen.

Immer mehr Menschen erhalten jedoch über internetbasierte Medien „Zugang“ zu anderen Orten, auch wenn sie selbst nicht mobil sind. So ist in Zeiten

---

fen und zugleich die Abstraktion von der sie umgebenden Welt zu bewirken; die VIP-Lounges der Flughäfen, die so eingerichtet sind, dass sie auf den Autobahnen des Raumes der Ströme die Distanz gegenüber der Gesellschaft wahren; mobiler, persönlicher Online-Zugang zu den Telekommunikationsnetzwerken, so dass Reisende sich niemals verirren; und ein System von Reisearrangements, Sekretariatsdiensten und gegenseitiger Gastfreundschaft, das den engen Zirkel der Wirtschaftseliten in der Achtung vor ähnlichen Ritualen in allen Ländern zusammenhält.“ (Castells 2004, 473) Auch John Tomlinson weist auf die kulturelle Standardisierung für internationale Reisende hin, die sich in gleicher Flughafenarchitektur, Hotelzimmern, internationaler Küche etc. zeigt und verfolgt wird, um kulturelle Unterschiede mit dem Ziel zu minimieren, die Abläufe von Geschäftsreisen unproblematisch zu gestalten (Tomlinson 1999, 6ff.).

- 14 Wenn der Raum der Ströme als Phänomen der Globalisierung verdichtet und komprimiert wird, wie wirkt sich dies auf die Zeitwahrnehmung aus? Castells konstatiert, dass in der Netzwerkgesellschaft der Raum die Zeit organisiert (Castells 2004, 431). Wie auch für die Dimension des Raums, so verzeichnet Castells für die Dimension der Zeit zwei verschiedene Arten, die jeweils an eine des Raums gekoppelt sind. Die lineare, irreversible, messbare und vorhersehbare lokale Zeit des Raums der Orte werde in der Netzwerkgesellschaft transformiert in eine „zeitlose Zeit“ (ebd., 520), die durch Gleichzeitigkeit und Zeitlosigkeit geprägt sei (ebd., 489ff.). „Der Raum der Ströme löst [...] die Zeit dadurch auf, dass er die Abfolge der Ereignisse desorganisiert, sie simultan macht und so die Gesellschaft in der ewigen Augenblicklichkeit installiert. Der vielfache Raum der Orte, die verstreut, fragmentiert und untereinander unverbunden sind, weist unterschiedliche Zeitlichkeiten auf, angefangen von der primitivsten Herrschaft von Naturrhythmen bis hin zur strengsten Tyrannei der Uhrzeit.“ (ebd., 523) Verändert wird natürlich nicht die Zeit an sich, sondern das Zeitempfinden. Castells zeigt auf, inwiefern neue Informationstechnologien diese Zeiterfahrung verursachen und zu einer neuen Geschwindigkeit führen (ebd., 517f.).



fortschreitender Globalisierung eine zunehmende kommunikative Konnektivität wahrzunehmen, die medienvermittelt ist (Hepp 2005, 139 und Hepp 2006a, 10).<sup>15</sup> Globalisierung der Medienkommunikation bedeutet jedoch nicht, dass die medienvermittelten Kommunikationsprozesse global verlaufen, also alle Menschen Teil dieser Kommunikationsprozesse sind. Vielmehr ist hervorzuheben, dass Medienkommunikation weltweit ungleich und ungleichzeitig stattfindet (siehe hierzu Kap. 2.5.).

Die zunehmende Konnektivität führt zu Deterritorialisierung (Tomlinson 1999, 29 und 106ff.). Der Begriff der Deterritorialisierung meint, „dass viele der gegenwärtigen kulturellen Formen sich nicht mehr auf bestimmte Territorien beziehen lassen“ (Hepp 2009, 8). Andreas Hepp unterscheidet zwischen physischer und kommunikativer Deterritorialisierung:

„*Physische Deterritorialisierung* verweist sowohl auf die zunehmende und sich beschleunigende Bewegung von Menschen von einem kulturellen Kontext zum anderen (beispielsweise durch Migration, Tourismus oder (berufliche) Reisen) als auch auf die Erfahrung einer deterritorialisierten physischen Umwelt im alltäglichen Leben.“ (Hepp 2004, 136, Hervorhebung i. O.)<sup>16</sup>

Kommunikative Deterritorialisierung dagegen ergibt sich „durch die Entwicklung verschiedener Kommunikationstechnologien und die voranschreitende kommunikative Vernetzung“ (ebd., 137). Sie ist ein Prozess der Globalisierung von Medienkommunikation und ist flüchtiger und schwieriger zu erkennen als physische Deterritorialisierung, welche durch ihre bloße Materialität auffällt (Hepp 2006b, 53f.). Gleichzeitig ist die Reichweite kommunikativer Deterritorialisierung größer als die der physischen und spielt für den empirischen Gegenstand dieser Arbeit eine größere Rolle. Im empirischen Teil zeigen sich beide Formen der Deterritorialisierung.

Kommunikative Deterritorialisierung wird ermöglicht durch den Einsatz von Kommunikationstechnologien. Diese sind Transportmittel, welche genutzt werden, um Raum und Zeit zu überwinden (Pross 1970, 38). Klaus Beck konstatiert in Bezugnahme auf Harry Pross, dass Medien

„als Kommunikationsmittel betrachtet werden, die intentionale Zeichenprozesse zwischen Menschen über räumliche, zeitliche oder raumzeitliche Distanzen hinweg ermöglichen, und zwar so, dass eine Verständigung stattfinden kann. Medien bezeichnen also keine Substanzen, sondern immer Relationen bzw. Funktionen“ (Beck 2013, 84).

---

15 Hepp, Krotz, Moores und Winter zeigen auf, dass in der Forschung widersprüchliche Charakteristika von Konnektivität zu finden sind: Konnektivität ist geprägt durch „globale räumlichen Nähe“ (Tomlinson) und „Dehnung“ oder „Entbettung“ (Giddens) sowie eine „Kompression von Zeit und Raum“ (Harvey) (Hepp et al. 2006b, 8).

16 Siehe auch Hepp 2006b, 53ff.

Aus medien- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive ist der Transport über Raum und Zeit ein Kommunikationsprozess, bei dem von einer Position bzw. Person eine Information durch ein Medium zu einer zweiten Position bzw. Person transportiert wird. Während Klaus Beck betont, dass sich moderne Gesellschaften in hohem Maße technischer Medien bedienen, um raumzeitliche Distanzen zu überwinden (Beck 2013, 85ff.), geht aus der historischen Betrachtung von Globalisierung durch Held, McGrew und Goldblatt hervor, dass Medien bereits in vormodernen Gesellschaften diese Funktion einnehmen, sie jedoch an Qualität und Intensität zunimmt (s. o.).<sup>17</sup>

Um diese Entwicklung zu verstehen, kann die von Harry Pross vorgenommene medien- und kommunikationswissenschaftliche Unterteilung von Kommunikationstechnologien in Primär-, Sekundär- und Tertiärmedien erkenntnisbringend sein: Im Prozess der Face-to-face-Kommunikation<sup>18</sup> werden Primärmedien (wie Rede, Gestik und Mimik) genutzt, die eine personale Kommunikation ermöglichen, welche jedoch zeit- und raumabhängig bleibt. Diese Dependenz wird nach Pross durch den Gebrauch von Sekundärmedien (z. B. Schrift, Druck, Musik und Grafik) und Tertiärmedien (z. B. Telegraf, Telefon, Fernschreiber, Radio, Fernsehen und Film) aufgelöst (Pross 1970, 129ff.). Während sekundäre Medien als Übertragungstechniken auf technologische Geräte angewiesen sind, bedarf der Kommunikationsprozess durch tertiäre Medien nicht nur bei der Produktion, sondern auch bei der Rezeption eines technischen Geräts. Manfred Faßler erweitert Pross' Liste, indem er eine Gruppe der quartären Medien eröffnet, zu denen er computerbasierte netztechnische Medien zählt (Faßler 1997, 117). Internetbasierte Medien werden in der späteren Analyse zentral.

Es ist hervorzuheben, dass von dem Internet nicht als Massenmedium gesprochen werden kann. Zwar betont Beck, dass das Internet als ein „Hybridmedium“, einer Mischform aus Massenmedium (z. B. Webseiten) und interpersonalen Medien (z. B. Chat) fungiere (Beck 2013, 86), doch sind es letztendlich internetbasierte Medien (wie Chat, E-Mail etc.), über die interpersonale oder massenmediale Kommunikation vermittelt wird. Die Existenz des Internets führt dazu, dass die klassische Zweiteilung in Medien der interpersonalen Kommunikation und in Massenmedien an Trennschärfe verliert (ebd.). Im Internet als Medium erster Ordnung (siehe Kapitel 1), als Übertragungssystem, finden also auch Medien zweiter Ordnung einen Raum. E-Mail und das WorldWideWeb sind Medien zweiter Ordnung, internetbasierte Medien, die Inhalte und damit

17 Auch Frank Hartmann betrachtet anhand medientechnologischer Entwicklungen Globalisierung als historischen Prozess (vgl. Hartmann 2006a).

18 Face-to-face meint die Kommunikation zwischen Menschen, welche nichtmediatisiert stattfindet, also „von Angesicht zu Angesicht“ (Beck 2013, 55), ohne dass ein Medium wie z. B. Internettelefonie o. ä. die Kommunikation medial vermittelt. Face-to-face-Kommunikation ist damit nicht mediatisiert und findet somit orts- und zeitgebunden statt.

Symbole transportieren. Im empirischen Teil dieser Arbeit ist eine Analyse der Medien zweiter Ordnung und hier v. a. internetbasierter Medien wie E-Mailing-Listen oder Webseiten für die Analyse des APC WNSP erkenntnisbringend. Das Internet ist als am stärksten deterritorialisierte Kommunikationsplattform besonders relevant für die Globalisierung der Medienkommunikation (Hepp 2006a, 54) und damit auch für den Gegenstand dieser Arbeit.

Die Entwicklung von primären zu quartären Medien verdeutlicht die von Held, McGrew und Goldblatt beschriebene zunehmende Intensität der Globalisierung. Analog zu einem solchen Verständnis begreift Anthony Giddens Medientechnologien als „Meilensteine der Globalisierung“ (Giddens 1998, 22).

Globalisierungstheoretische Ansätze verstehen analog zum oben erläuterten Begriffsverständnis die Globalisierung der Medienkommunikation als einen Metaprozess, der multidimensional verläuft und zu einer Zunahme weltweit kommunikativer Konnektivitäten führt, die keine eindimensionale Wirkung haben (vgl. Hepp 2006b, 66f.).<sup>19</sup> Doch nicht alle Prozesse der Globalisierung der Medienkommunikation beziehen sich auf Kultur oder Nation als Referenzpunkte, wie es die Begriffe der inter- und transnationalen sowie der inter- und transkulturellen Kommunikation nahelegen. Die im empirischen Teil dieser Arbeit zu analysierenden Kommunikationsprozesse sind Beispiel für Prozesse, in denen *einzelne Orte* und nicht Nationen oder Kulturen ausschlaggebend sind. Mit dem Begriff der Translokalität sind diese Arten der Konnektivität charakterisierbar:

„Lokalität‘ betont, dass sich aufgrund der physischen Verfasstheit der Menschen lokale Referenzen auch mit der Globalisierung nicht einfach auflösen, sondern bestehen bleiben. Mit dem Präfix ‚trans-‘ verweist der Ausdruck allerdings gleichzeitig darauf, dass eine solche Auseinandersetzung nicht bei Fragen des Lokalen stehen bleiben darf, sondern den Fokus der Analyse auf Prozesse und Momente des ‚zwischen‘ und ‚durch‘ Lokalitäten hindurch Konnektierenden legen sollte.“ (Hepp 2004, 163)

Translokalität bedeutet also nicht die Auflösung des Lokalen zugunsten des Globalen, vielmehr betont dieser Neologismus die Vernetzung verschiedener Lokalitäten. Die Verbindung der Orte wird durch Netzwerke möglich, die Globa-

---

19 Die Frage der Wirkung tangiert wiederum Fragen nach Kultur und dem Verhältnis von Kultur und Macht, wie sie die Cultural Studies untersuchen (vgl. Hepp 2006a, 69). Mit der Globalisierung der Medienkommunikation geht „ein komplexer kultureller Wandel einher [...], der sich nicht nur in ‚großen‘ Medienereignissen manifestiert, sondern gerade auf alltäglicher Ebene (Medien-)Kulturen in den verschiedenen lokalen, regionalen und nationalen Kontexten und darüber hinaus verändert hat. Dieser Wandel geschah und geschieht allerdings, ohne dass die verschiedenen Medienkulturen wiederum in einer einheitlichen globalen Kultur aufgegangen wären“ (Hepp 2004, 8). Die Frage, ob eine einheitliche Kultur durch die Globalisierung der Medienkommunikation entstehe, beantworten verschiedene Paradigmen im Diskurs der Globalisierung der Medienkommunikation unterschiedlich. Ich habe an anderer Stelle drei Paradigmen der Globalisierung der Medienkommunikation im Hinblick auf ihre Thesen der kulturellen Homogenisierung und Hybridisierung analysiert (siehe Kannengießer 2009).

lisierungsphänomene sind. Die Vernetzung verläuft kommunikativ, und diese Kommunikation ist eine translokale, da sie Menschen an Orten verbindet, die lokal verortet bleiben, jedoch kommunikativ über die Orte hinweg, also translokal, vernetzt sind. Nation und Kultur sind für diese Kommunikationsart jedoch nicht ausschlaggebend.

Um die zunehmende kommunikative Konnektivität der Globalisierung der Medienkommunikation zu begreifen, muss man ihre strukturellen Aspekte (Netzwerke) und ihre prozesshaften Aspekte (Fluss) verstehen (Hepp 2006b, 46). Die Episteme des Netzwerks und des Flusses sind hilfreich, um das APC WNSP als Phänomen aktueller Globalisierung der Medienkommunikation zu begreifen und sollen daher im Folgenden näher betrachtet werden

## 2.2. Netzwerke als Globalisierungsstruktur

Bislang habe ich grenzüberschreitende Kommunikationsprozesse betrachtet und diese als Phänomene der Globalisierung der Medienkommunikation beschrieben; ich habe Globalisierung im Allgemeinen und Globalisierung der Medienkommunikation im Besonderen definiert und herausgearbeitet, dass letztere zu verstehen ist als eine zunehmende kommunikative Konnektivität. Diese Erkenntnis ist grundlegend für den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit. Die zunehmende kommunikative Konnektivität der Globalisierung der Medienkommunikation ist greifbar durch die strukturellen Aspekte der Globalisierung (Netzwerke) und ihre prozesshaften Aspekte (Fluss) (s. o.). Netzwerke bilden also die Struktur der Konnektivität, Flüsse ihre Prozesse. Analysen dieser Netzwerke sind Teil der Netzwerkforschung, in die auch diese Arbeit zu verorten ist.<sup>20</sup>

Die sozialwissenschaftliche Netzwerkforschung teilt sich in zwei Stränge: zum einen in standardisierte-quantitative Netzwerkanalysen und zum anderen in kulturalistische qualitativ-interpretative Netzwerkanalysen. Während erstere die *Form* sozialer Beziehungen als Netzwerke untersuchen, betrachten Kulturanalysen mit qualitativ-interpretativer Methodik die *Bedeutungsproduktionen* durch Alltagspraktiken (Hepp 2010a, 227). Hepp beobachtet die Annäherung der

---

20 Das von Christian Stegbauer und Roger Häußling herausgegebene Handbuch der Netzwerkforschung bietet einen umfassenden Überblick über Ansätze dieses Forschungsgebiets in der deutschsprachigen Netzwerkforschung (Stegbauer/Häußling 2010). In der deutschsprachigen medien- und kommunikationswissenschaftlichen Netzwerkforschung gibt der von Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Shaun Moores und Carsten Winter herausgegebene Sammelband „Konnektivität, Netzwerk und Fluss“ einen Einblick in Theorien, Methoden und Fallbeispiele des Forschungsfelds (Hepp et al. 2006a). Die umfassendste deutschsprachige Analyse der „Netzwerke der Medien“ legte Andreas Hepp mit seiner Habilitationsschrift vor, in der er die grundlegende These entwickelt, „dass mit dieser Globalisierung der Medienkommunikation ein komplexer kultureller Wandel einhergeht“ (Hepp 2004, 8).

bislang getrennten Forschungsfelder in zwei Entwicklungslinien: erstens eine Erweiterung der Netzwerkanalyse durch die kulturelle Kontextualisierung derselben und zweitens die Etablierung der Analyse von Netzkulturen (Hepp 2010a).<sup>21</sup> Dieser zweite Entwicklungsstrang, das Feld der Forschung der Netzkultur, gehe davon aus, dass die heutige Alltagskultur zunehmend in als Netzwerke gestalteten Beziehungen bestehe (ebd., 230). Diesem Forschungsstrang ist auch die vorliegende Arbeit zuzuordnen. Der „sicherlich prominenteste Vertreter in diesem Diskurs“ (ebd.) ist Manuel Castells mit seiner umfassenden Trilogie zum Informationszeitalter. In dieser setzt sich Castells intensiv mit der Entstehung der Netzwerkgesellschaft und verschiedenen Netzwerkformen sowie der Rolle des Internets für Netzbildung auseinander. Vor Castells hatte bereits Jan van Dijk die Netzwerkgesellschaft beschrieben (van Dijk 2006 [die niederländische Version erschien bereits 1991]). Da ich später die Netzwerkstruktur des APC WNSP analysiere, das sich durch die Aneignung internetbasierter Medien konstituiert, können van Dijks und Castells' Erkenntnisse für meine Untersuchung brauchbar gemacht werden. Daher möchte ich einige zentrale Thesen der Autoren darlegen, wobei ich die Ausführungen Castells' in den Mittelpunkt stellen werde, da seine Netzwerkmetapher für meine spätere Analyse sehr hilfreich sein wird und er sich mit hier relevanten politischen Bewegungen auseinandersetzt.

Castells konstatiert die Herausbildung einer neuen Gesellschaftsform im heutigen Informationszeitalter, die Netzwerkgesellschaft, die er wie folgt definiert:

„A network society is a society whose social structure is made around networks activated by microelectronics-based, digitally processed information and communication technologies.“ (Castells 2009, 24)

Ähnlich definiert van Dijk die Netzwerkgesellschaft „as a social formation with an infrastructure of *social and media networks* enabling its prime mode of organization at all levels (individuel, group/organizational and societal“ (van Dijk 2006, 20, Hervorhebung i. O.). Castells verzeichnet ein Defizit empirischer Studien zur Netzwerkthematik (Castells 2005, 11). Indem ich das APC WNSP als Phänomen aktueller Globalisierung der Medienkommunikation untersuche, möchte ich mit der vorliegenden Arbeit einen Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücken leisten.<sup>22</sup>

---

21 Hepp fasst den Forschungsstand beider Entwicklungsrichtungen zusammen (siehe Hepp 2010a, 227f.).

22 Netzwerkanalysen, die das Internet berücksichtigen, leiden an der Entwicklungsgeschwindigkeit neuer Medientechnologien. So konstatiert Manuel Castells im Hinblick auf seine Publikation der Internet-Galaxie, dass seine Forschung nicht abgeschlossen sei, dies auch im Hinblick auf das Internet nicht sein könne, da der Forschungsgegenstand, das Internet, sich schneller

Netzwerke bilden die primäre Organisationsform der heutigen Gesellschaft.<sup>23</sup> Zwar sind Netzwerke keine neuen Gebilde, sondern „uralte Formen menschlicher Praxis, aber ihnen wurde in unserer Zeit neues Leben eingehaucht: Sie wurden zu Informationsnetzwerken, die ihre Energie aus dem Internet ziehen“ (Castells 2005, 9, siehe auch van Dijk 2006, 21). Die Etablierung des Internets revolutionierte die Organisationsform des Netzwerks sowohl qualitativ als auch quantitativ. Castells unterscheidet daher zwischen einer Netzwerkform vor und nach der Entwicklung des Internets:

„Netzwerke waren in erster Linie ein Reservat des Privatlebens; die zentralisierten Hierarchien waren die Domänen von Macht und Produktion. Jetzt aber setzen die Einführung computergestützter Informations- und Kommunikationstechnologien und vor allem des Internets Netzwerke in stand, ihre Flexibilität und Anpassungsfähigkeit auszuspielen und so ihr evolutionäres Wesen zur Geltung zu bringen. Zugleich erlauben diese Technologien die Koordination von Aufgaben und die Handhabung von Komplexität. Das führt zu einer nie dagewesenen Kombination von Flexibilität und Effizienz, von koordinierter Entscheidungsfindung und dezentralisierter Durchführung, von individualisierten Ausdrucksmöglichkeiten und globaler, horizontaler Kommunikation, die eine überlegene Organisationsform für menschliches Handeln bereitstellen.“ (Castells 2005, 9f.)

Neu ist also, dass das Netzwerk *die* Organisationsform des Informationszeitalters darstellt und dass das Internet neue Formen und Ausgestaltungen von Netzwerken ermöglicht. Die von Castells genannten Merkmale der globalen, horizontalen Kommunikation, der Flexibilität der Dezentralität etc. werde ich auch für die Charakterisierung des APC WNSP nutzen können. Castells bezeichnet das Internet als das „Netzwerk der Netzwerke“ (Castells 2004, 403). In Anlehnung an den von McLuhan geprägten Begriff der „Gutenberg-Galaxis“ (McLuhan 1995) benutzt er daher für die heutige Gesellschaft den Begriff der „Internet-Galaxie“ (Castells 2005).<sup>24</sup>

Die Relevanz des Internets für die Netzwerkkonstitution wird im empirischen Teil dieser Arbeit beispielhaft deutlich.

Was aber ist unter einem Netzwerk zu verstehen? Um das APC WNSP als Netzwerk zu einem späteren Zeitpunkt analysieren zu können und damit einen empirischen Beitrag zur Netzwerkforschung zu leisten, möchte ich hier die Netzwerkmetapher erläutern und sie als Analysekategorie operabel machen. Dabei ist zu betonen, dass zwischen Netzwerk als Analysemetapher sowie Netzwerk als Organisationsstruktur zu unterscheiden ist. Im Folgenden möchte

---

verändere als das Forschungssubjekt, der Forscher (Castells 2005, 15). Dieser Dynamik unterliegt auch die vorliegende Arbeit notwendigerweise.

23 In Abgrenzung zu Castells konstatiert van Dijk, dass nicht Netzwerke, wie Castells meine, sondern Individuen die kleinsten Einheiten gegenwärtiger Gesellschaften seien (vgl. van Dijk 2006, 28, 35).

24 Van Dijk betont die Relevanz digitaler Medien für die Netzwerkgesellschaft, die er für unterschiedliche gesellschaftliche Felder (u. a. Wirtschaft, Politik, Kultur) analysiert (vgl. van Dijk 2006).

ich also zunächst Netzwerk als Analysemetapher beschreiben. Diese wird relevant für die spätere Analyse der Organisationsstruktur von APC WNSP, das nämlich als Netzwerk organisiert ist und von den Mitgliedern und Mitarbeiterinnen als solches beschrieben wird. Eine dritte Ebene des Netzwerkbegriffs wird auch in der Analyse relevant, nämlich das Netzwerken als Ermächtigungsstrategie.

Für die Analyse von Netzwerken als gesellschaftliche Phänomene sind verschiedene in der Netzwerkforschung erarbeitete Metaphern hilfreich. Eine erste brauchbare Metapher ist die des „Knotens“<sup>25</sup>:

„Ein Netzwerk besteht aus mehreren untereinander verbundenen Knoten. Ein Knoten ist ein Punkt, an dem eine Kurve sich mit sich selbst schneidet. Was ein Knoten konkret ist, hängt von der Art von konkreten Netzwerken ab, von denen wir sprechen“ (Castells 2004, 528).<sup>26</sup>

In den meisten Studien repräsentieren Netzwerkknotten soziale Akteure (Albrecht 2010, 125). Knoten können Individuen oder Gruppen sein (Hepp 2006b, 48).<sup>27</sup> Was jeweils als Knoten verstanden und untersucht wird, ergibt sich aus dem Gegenstand des jeweiligen Forschungsprojektes. In der vorliegenden Arbeit sind die Knoten soziale Akteure, die ich in Kapitel 5.2. genauer analysieren werde. Um Netzwerke zu begreifen, sind jedoch nicht nur die Knoten an sich zu betrachten, sondern auch die Beziehung zwischen verschiedenen Knoten. Diese Beziehung benennt der Begriff des „Flusses“.<sup>28</sup>

Auch was Flüsse sind, hängt vom jeweiligen Netzwerk ab. So können Flüsse im Sinne der physischen Deterritorialisierung physische Bewegung sein (s. o.),

25 Im Folgenden verzichte ich auf die wiederholte Setzung von Anführungszeichen bei der Verwendung des Begriffs Knoten, möchte hier aber betonen, dass der Begriff des Knotens durchgehend als Metapher zu verstehen ist.

26 Auch van Dijk definiert Netzwerke als eine Sammlung (collection) von miteinander verbundenen Knoten (vgl. van Dijk 2006, 24). Castells' Begriffsapparat scheint mir jedoch differenzierter, so dass ich mich v. a. auf diesen beziehen werde.

27 In der Akteur-Netzwerk-Theorie sind sowohl Menschen als auch Dinge Knoten (Albrecht 2010, 130f.). Einer der bekanntesten Vertreter dieses Ansatzes ist Bruno Latour. Er unterscheidet zwischen menschlichen und nicht menschlichen Aktanten, die Teile von (Handlungs-) Ketten sind (Latour 2006, 376). Diese Handlungsketten sind soziotechnische Netzwerke, in denen die Menschen den Dingen Funktionen übertragen, die dann losgelöst von menschlichen Akteuren wirken, um Gesellschaft zu stabilisieren (ebd., 369). Die Akteur-Netzwerk-Theorie bricht daher die Unterscheidung von menschlichen Akteuren und technischen Artefakten auf. Da in der vorliegenden Arbeit Knoten allein als soziale Akteure verstanden werden, ist der Ansatz der Akteur-Netzwerk-Theorie in diesem Rahmen weniger brauchbar.

28 Steffen Albrecht bezeichnet die Verbindung zwischen den Netzwerkknotten, die hier Flüsse heißen, als Kanten (vgl. Albrecht 2010, 125), van Dijk nennt sie Beziehungen [relation(ship), van Dijk 2006, 24)]. Analog zur Verwendung der Metapher des Knotens, verzichte ich auch für den Begriff des Flusses auf die Setzung von Anführungszeichen (siehe Fußnote 25). Dies gilt auch für weitere verwendete Metaphern, die ich nur bei der Erstnennung in Anführungszeichen setze, um ihren Charakter als Metapher zu betonen.



aber auch Kommunikationsprozesse. Durch diese Kommunikationsflüsse werden Informationen transportiert: „Flows are streams of information between nodes, circulating through the channels of connection between nodes.“ (Castells 2009, 20)

Kommunikation ist für Netzwerke zentral. Hepp fordert daher, „Kommunikation in Netzwerken selbst in den Analysefokus zu rücken“ (Hepp 2010a, 229).<sup>29</sup> In der vorliegenden Arbeit liegt daher ein Schwerpunkt auf der Analyse der Kommunikationsflüsse innerhalb des zu untersuchenden Netzwerks, denn, wie herauszuarbeiten ist, ist Kommunikation für den empirischen Gegenstand von großer Bedeutung.

Die Kommunikationsflüsse zwischen den Knoten des Netzwerks stellen diese in ein konnektives Verhältnis, denn Konnektivität ist ein generelles Moment von Kommunikation (Hepp 2006b, 52). Die Kommunikation innerhalb der Netzwerke wird oftmals über Medien möglich: Medien sind konnektivitätsschaffend (ebd.) und Netzwerke damit zunehmend mediatisierte Gebilde. Van Dijk betont, dass die Kommunikation in der Netzwerkgesellschaft zunehmend medienvermittelt stattfindet (van Dijk 2006, 33). Dem Internet kommt als „Netzwerk der Netzwerke“ für die Netzwerkkonstitution eine besondere Relevanz zu. Als Technologie agiert das Internet selbstverständlich nicht autonom, vielmehr ist es eine durch menschliches Handeln geschaffene Technologie.<sup>30</sup>

„Das Internet ist ein globales Kommunikationsnetzwerk, aber seine Nutzung und seine sich fortentwickelnde Wirklichkeit sind das Produkt menschlichen Handelns unter den spezifischen Bedingungen unterschiedlicher historischer Situationen.“ (Castells 2005, 16)

Es sind nicht nur die Entwickler der internetbasierten Medien, welche die Art des Internets prägen, sondern auch die Nutzer, welche sich die Möglichkeiten

---

29 Ziel der Betrachtung von Kommunikation innerhalb von Netzwerken ist es, „eine Brücke zwischen der formalen Netzwerkanalyse bzw. eher interpretativen Ansätzen der Kommunikationsforschung zu schlagen und so die Kulturanalyse einzubeziehen“ (Hepp 2010a, 229). Netzwerkanalysen betrachten entweder soziale (Beziehungs-)Netzwerke oder kommunikative Netzwerke; während erstere im Hinblick auf ihre Struktur analysiert werden, stehen bei letzteren die kommunikativen Vernetzungsprozesse im Fokus (ebd., 232). Erst die Unterscheidung zwischen sozialen und kommunikativen Netzwerken ermöglicht es, sowohl deren Wechselverhältnis als auch ihr Verhältnis zur Kultur zu erfassen, denn „Netzwerkanalysen behandeln ‚kulturelle Inhalte‘ – konkret: Kommunikation und soziales Handeln – als Typen unterschiedlicher Verbindungen oder Konnektivitäten“ (ebd., 227).

30 Castells nimmt eine Ko-Evolution des Internets und der Gesellschaft wahr und unterstreicht, dass das Internet nicht einfach eine Technologie sei, sondern eine kulturelle Konstruktion, eine bestimmte Art und Weise, mit Informationen und mit Kommunikationstechnologie umzugehen (Castells 2005, 177 und 2002a, 147). Zur Entstehung und Entwicklung des Internets siehe Castells 2005, 31ff. und Castells 2004, 19ff.

des Internets aneignen (Castells 2005, 208).<sup>31</sup> So gilt die von Martín-Barbero bereits vor knapp 20 Jahren kritisierte „Effekt“-These der Medientechnologien auch für das Internet:

„Technology [...] is one of the strongest and most profound sources of standardization, while the differences, the cultural pluralism, unmask this standardization by bringing to light the ‚discontinuities‘ making up the cultural reality of the region.“ (Martín-Barbero 1993, 185)

Medien, hier v. a. internetbasierte Medien, sind daher nicht nur Instrumente, sondern (kulturelle) Praktiken (Winter 2010, 19) und erhalten erst durch die Aneignung durch die Menschen Bedeutung. Die Art des jeweiligen Aneignungsprozesses ist bestimmt durch den soziokulturellen Kontext, so dass die Deutung der Aneignungsprozesse zur Kulturanalyse wird.<sup>32</sup> In der kulturalanalytischen Netzwerkforschung geht es also darum,

„den Fokus auf die konkreten Interaktionsprozesse in einem bestimmten Kontext zu legen und dabei kritisch zu analysieren, wie bestimmte (Medien-)Technologien dazu ‚passen‘ bzw. auf welche Weise sie ‚passend‘ gemacht – sprich: angeeignet – werden“ (Hepp 2010a, 232).

Herauszuarbeiten, inwiefern sich das APC WNSP internetbasierte Medien für die Herstellung des Netzwerks aneignet und wie die Mitarbeiterinnen und Mitglieder des Netzwerks Aneignungsprozesse bewusst als Strategie der Frauenförderung verfolgen, ist ein zentrales Anliegen der Analyse.

Martín-Barbero schreibt der Aneignung von Technologie die Möglichkeit des Widerstands zu:

---

31 Um die Spezifik des Internets hervorzuheben, in der Nutzer mehr als bei anderen Medien zu Produzenten und Produzentinnen werden können, unterscheidet Castells Produzierenden/Users und Produzierenden/Nutzern: „Mit Produzenten/Users meine ich diejenigen, deren Praxis des Internet unmittelbar mit dem technologischen System rückgekoppelt ist; dagegen sind die Konsumenten/User diejenigen Empfänger von Anwendungen und Systemen, die nicht direkt im Rahmen der Entwicklung des Internet interagieren, obwohl ihre Benutzung sicher insgesamt eine Wirkung auf die Entwicklung des Systems ausübt.“ (Castells 2005, 27) Axel Bruns zeigt auf, wie der Nutzende des Internets selbst zum Produzierenden wird und prägt dafür den Begriff des ProdUsers bzw. Produzters (Bruns 2008 und 2009). Ich verwende im Folgenden den Begriff der Nutzer und Nutzerinnen mit dem Verständnis, dass diese im Hinblick auf das Internet die Möglichkeit ergreifen können, Produzenten und Produzentinnen zu werden. Doch die Nutzer-/Nutzerinnen- und Produzenten-/Produzentinnen-Rolle wird nicht zu einer, vielmehr sind diese Rollen von einer Person nacheinander, in einem schnellen Wechsel ausführbar.

32 Mit Kultur ist hier der gesellschaftliche Kontext gemeint und nicht eine Internetkultur. Letztere definiert Castells als „die Kultur der Schöpfer des Internet. [...] Die Internetkultur ist durch eine vielschichtige Struktur charakterisiert: die techno-meritokratische Kultur, die Hacker-Kultur, die virtuelle kommunitäre Kultur und die unternehmerische Kultur. Sie tragen gemeinsam zu einer Ideologie der Freiheit bei, die in der Internet-Welt weit verbreitet ist“ (Castells 2005, 47f.). Auch die Ideologie der APC, die ich in Kapitel 5.1. näher erläutere, rekurriert auf diesen Freiheitsanspruch.

„[A]t times the only way to actively take control of what is imposed on us is the tactic of the anti-design, a design which is a parody and involves technology in a game which denies it as a value in itself. In any event when the machinery itself cannot be redesigned, at least its function can.“ (Martín-Barbero 1993, 186)

Die Formation von Widerstand durch Medienaneignung wird im folgenden Abschnitt erneut relevant, und auch in der Analyse wird der Anspruch des APC WNSP, sich IKT feministisch anzueignen, als ein Moment des Widerstands wahrnehmbar (siehe Kap. 6.2. und 6.3.).

Hier möchte ich noch einmal zu den Strukturen des Netzwerks zurückkommen. Deutlich wurde, dass Medientechnologien die Konnektivität zwischen den Netzwerkknoten ermöglichen. Durch die Kommunikationsflüsse stehen die Knoten innerhalb eines Netzwerks in einem engeren Verhältnis zueinander als zu solchen außerhalb des Netzwerks. Doch können verschiedene Netzwerke miteinander in Verbindung treten: Sie werden durch „Schalter“ verbunden, die den Code eines Netzwerks in ein anderes Netzwerk übersetzen können (Hepp 2006b, 48). Die Metapher des Schalters dient dazu, Machtstrukturen innerhalb von Netzwerken auszumachen, denn im Schalter ist Macht konzentriert (ebd.). Neben den Schaltern, die nach Castells in der Lage sind, Netzwerke zu verbinden, nimmt Castells eine weitere Machtposition in Netzwerken wahr: Die „Programmierer“, denen die Kompetenz zukommt, Netzwerke für ein bestimmtes Ziel herzustellen (Castells 2009, 45). Ich möchte Castells' Ausführungen ergänzen und Programmierern auch die Kompetenz der inhaltlichen Einflussnahme auf Netzwerke zuschreiben.<sup>33</sup>

Netzwerke sind also machtdurchzogene Räume. Es ist mein Anliegen im empirischen Teil dieser Arbeit, die Machtstrukturen innerhalb des APC WNSP und zwischen dem Netzwerk und seiner Umgebung sichtbar zu machen. Der dieser Analyse zugrunde liegende Machtbegriff ist ein prozesshafter und relationaler, wie ihn Castells in Anlehnung an Michel Foucault für die Analyse der Netzwerkgesellschaft definiert:

„Power is the relational capacity that enables a social actor to influence asymmetrically the decisions of other social actor(s) in ways that favor the empowered actor's will, interest, and values. Power is exercised by means of coercion (or the possibility to it) and/or by the construction of meaning on the basis of the discourses through which social actors guide their action. Power relationships are framed by domination, which is the power that is embedded in the institutions of society. The relational capacity of power is conditioned, but not determined, by the structural capacity of domination they exercise over their subjects. [...] Power is relational, domination is institutional.“ (Castells 2009, 10 und 15)

Während dies eine sehr allgemeine Definition von Macht darstellt, die Castells erlaubt, vielfältige Machtverhältnisse zu analysieren, differenziert er im Hinblick

---

33 Diese Kompetenz wird im Analysekapitel 5.2. deutlich.

auf Netzwerke verschiedene Machtphänomene, die für die Analyse des APC WNSP wichtig sind. Er unterscheidet zwischen: „networking power, network power, networked power, and network-making power“ (ebd., 42).

„*Networking power* refers to the power of the actors and organizations included in the networks that constitute the core of the global network society over human collectives or individuals who are *not* included in these global networks.“ (ebd., Hervorhebung i. O.)

Mit *network-power* meint Castells die Kommunikationsstandards, welche in einem Netzwerk etabliert sind und an die sich alle Knoten des Netzwerks zu halten haben, um im Netzwerk inkludiert zu sein bzw. zu bleiben (ebd., 43). *Networked power* bezieht sich auf die Akteure, die im Netzwerk Machtpositionen inne haben (ebd., 44), und *network-making power* meint die Akteure, welche in der Lage sind, Netzwerke zu generieren (ebd., 45). Diese unterschiedlichen Typen von Macht greife ich in der Analyse des APC WNSP wieder auf.

Während anhand der Metaphern des Schalters und der Programmierer Machtstrukturen *innerhalb* von Netzwerken auszumachen sind, ist eine Macht-hierarchie auch zwischen dem Innen und Außen eines Netzwerks zu verzeichnen. Denn „Anwesenheit oder Abwesenheit im Netzwerk und die Dynamik eines jeden Netzwerkes gegenüber anderen sind entscheidende Quellen von Herrschaft und Wandel in unserer Gesellschaft“ (Castells 2004, 527). Es ist also nicht nur erforderlich, die Kommunikationsflüsse innerhalb eines Netzwerks zu betrachten, sondern auch die Kommunikation mit der Netzwerkumgebung, zumal Netzwerke keine statischen Gebilde sind, sondern in der Lage sind, Knoten von außerhalb zu integrieren:

„Netzwerke sind offene Strukturen und in der Lage, grenzenlos zu expandieren und dabei neue Knoten zu integrieren, solange diese innerhalb des Netzwerkes zu kommunizieren vermögen, also solange sie dieselben Kommunikationscodes besitzen – etwa Werte oder Leistungsziele“ (ebd., 529).

Netzwerke entstehen durch die Wahlentscheidungen und Strategien der sozialen Akteure. Wer Knoten eines Netzwerks wird, hängt in hohem Maße von dem Thema ab, um das das Netzwerk aufgebaut wird (Castells 2005, 140 und 143). Netzwerkmitglieder haben also etwas gemein, damit sind Netzwerke als Gemeinschaften oder Vergemeinschaftungen zu beschreiben.

### 2.3. Posttraditionale Vergemeinschaftungen

Bislang habe ich gezeigt, dass Netzwerke die Struktur aktueller Globalisierung der Medienkommunikation bilden, denn entlang von Netzwerkstrukturen verlaufen Kommunikationsflüsse, die zunehmend grenzüberschreitend sind. Die Meta-

phern des Knotens, Schalters, Flusses und Programmierers helfen, Netzwerke zu begreifen, und sind daher für die spätere Analyse des Netzwerks APC WNSP brauchbar. Wie gezeigt wurde, sind Netzwerke, und somit auch das APC WNSP, machtdurchzogene Räume. Es ist ein Anliegen der Analyse, die Machtstrukturen innerhalb des APC WNSP aufzuzeigen. Da sich soziale Akteure in Netzwerken zusammenschließen, können sie als Gemeinschaft bezeichnet werden, wobei Mitglieder einer Gemeinschaft nicht nur ein geteiltes Interesse, sondern auch ein emotionales Zugehörigkeitsgefühl empfinden (s. u.).<sup>34</sup> Um die Motivation der Mitglieder des APC WNSP im Hinblick auf ihre Netzwerkbildung sowie die inhaltliche Ausrichtung des Netzwerks charakterisieren zu können, will ich im Folgenden Netzwerke als Gemeinschaften und Prozesse der Vergemeinschaftung in Zeiten zunehmender Globalisierung der Medienkommunikation betrachten.

Gegenüber dem Begriff der Gemeinschaft betont der der Vergemeinschaftung den Prozesscharakter des Phänomens, also den *Prozess* der Gemeinschaftsbildung. Da ich einen solchen Prozess in der Analyse des Netzwerks APC WNSP betrachte, benutze ich im Folgenden den Begriff der Vergemeinschaftung, es sei denn von mir zitierte Autoren verwenden dezidiert den Begriff der Gemeinschaft. Kennzeichen für Gemeinschaften *jedweder* Art sind

„a) die Abgrenzung gegenüber einem wie auch immer gearteten ‚Nicht-Wir‘, b) ein wodurch auch immer entstandenes *Zu(sammen)gehörigkeitsgefühl*, c) ein wie auch immer geartetes, von den Mitgliedern der Gemeinschaft geteiltes *Interesse* bzw. *Anliegen*, d) eine wie auch immer geartete, von den Mitgliedern der Gemeinschaft anerkannte *Wertschätzung* und schließlich e) irgendwelche, wie auch immer geartete, den Mitgliedern zugängliche Interaktions(zeit)räume“ (Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008, 10, Hervorhebung i. O.).

In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung unterschieden. Max Weber definiert eine Vergesellschaftung als „eine soziale Beziehung [...], wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessenausgleich oder auf ebenso motivierten Interessenverbindungen beruht.“ (Weber 1972, 21) In einer Vergemeinschaftung teilen die Mitglieder dagegen neben einem gemeinsamen Interesse auch ein Zugehörigkeitsgefühl: „Vergemeinschaftung‘ soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns [...] auf subjektiv gefühlter (affektueller oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht“ (Weber 1972, 21). Für die Analyse der hier ausgewählten Fallstudie ist v. a. der Begriff und das Phänomen der Vergemeinschaftung relevant.

In der heutigen Netzwerkgesellschaft werden traditionale räumliche Vergemeinschaftungen als wesentliche Formen der Soziabilität durch Netzwerke er-

34 Eine Abhandlung der Geschichte des Gemeinschaftsbegriffs ist zu finden bei Knoblauch 2008, 74ff.

setzt (Castells 2005, 140; van Dijk 2006, 35).<sup>35</sup> Traditionale Formen der Vergemeinschaftung werden in der Netzwerkgesellschaft transformiert (Hepp et al. 2006b, 10) und werden *post*traditional. Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer weisen darauf hin, dass

„Subjektivierungs-, Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse [...] die klassischen Gesellungsformen (Gemeinschaften wie Familie, Nachbarschaft, Kirchengemeinde etc., Assoziationen wie Vereine, Verbände, Parteien etc.) in Phänomene [transformieren], die nur noch den Etiketten nach sind, was sie einmal waren. [...] [S]ozio-kulturell entwickeln sich neue Vergemeinschaftungsmuster, deren wesentliches Kennzeichen darin besteht, dass sich ihre vergemeinschaftende Kraft nicht länger auf ähnliche soziale Lagen begründet, sondern auf ähnliche Lebensziele und ähnliche ästhetische Ausdrucksformen.“ (Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008, 9)<sup>36</sup>

Globalisierungs-, Mediatisierungs- und Individualisierungsprozesse lösen Vergemeinschaftungen also nicht auf:

„Der Begriff [der posttraditionalen Gemeinschaft] macht [...] deutlich, dass der Mensch gewissermaßen sozial bleibt, dass der sozialstrukturelle Wandel also keine ersatzlose Auflösung von Sozialbeziehungen bewirkt, sondern neue Formen von Vergemeinschaftung ermöglicht.“ (Krotz 2008, 151f.)

In posttraditionalen Vergemeinschaftungen werden die Mitglieder zu einer solchen Mitgliedschaft nicht gezwungen, sondern „verführt“ (Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008, 12). Die Mitglieder solcher Vergemeinschaftungen verfolgen gemeinsame Ziele und verfügen über gemeinsame Codes, Merkmale, die für Castells auch Zeichen von Netzwerken der heutigen Netzwerkgesellschaft sind:

„A network is defined by the programme that assigns the network, its goals and its rules of performance. This programme is made of codes that include valuation of performance and criteria for success or failure. In social and organizational networks, social actors, fostering their values and interests, and in interaction with other social actors, are at the origin of the creation and programming of networks.“ (Castells 2009, 20)<sup>37</sup>

35 Castells beobachtet die Entstehung eines neuen Systems von Sozialbeziehungen, in deren Zentrum das Individuum stehe, und konstatiert, dass das „neue Muster der Soziabilität in unserer Gesellschaft durch einen vernetzten Individualismus gekennzeichnet“ ist (Castells 2005, 142). Ein Prinzip der Netzwerkgesellschaft ist also das der Individualisierung. Dies beobachtet auch van Dijk; er betont aber, dass Individuen neben neuen Netzwerken, weiterhin in die traditionellen Gemeinschaften involviert seien (vgl. van Dijk 2006, 35).

36 In dem von Hitzler, Honer und Pfadenhauer herausgegebenen Sammelband „Posttraditionale Gemeinschaften“ findet sich neben theoretischen Auseinandersetzungen mit Konzepten der Vergemeinschaftung und deren Weiterentwicklung auch eine Reihe empirischer Beispiele für posttraditionale Vergemeinschaftungen (Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008).

37 Van Dijk betont, dass Beziehungen in der Netzwerkgesellschaft zunehmend durch Codes reguliert sind (van Dijk 2006, 40). Er unterstreicht, dass diese Codes Machtinstrumente sind (ebd.).

Netzwerke, deren Mitglieder ein gemeinsames Ziel verfolgen und die sich der jeweiligen Gemeinschaft emotional zugehörig fühlen, sind daher eine Art der von Hitzler, Honer und Pfadenhauer beschriebenen neuen Vergemeinschaftungsformen. Kennzeichen posttraditionaler Vergemeinschaftung sind – genau wie von Castells für Netzwerke beschrieben – die Freiwilligkeit und Zeitweiligkeit bzw. variierende Intensität der Vergemeinschaftung (Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008, 9). Die Verständigung über die gemeinsamen Ziele erfolgt in kommunikativen Akten, für die die Kommunizierenden über gemeinsame Codes verfügen müssen. Van Dijk betont, dass Beziehungen in der Netzwerkgesellschaft zunehmend durch Codes reguliert werden; er unterstreicht, dass diese Codes Machtinstrumente sind (van Dijk 2006, 40). Der Zugang zu Netzwerken ist also über das Verfügen eines jeweiligen Codes reglementiert: Wer ihrer nicht mächtig ist oder sie nicht erwerben kann, findet keinen Zugang zum Netzwerk.

Posttraditionale Vergemeinschaftungen sind Kommunikationsgemeinschaften, denn ihre Mitglieder verhandeln Themen kommunikativ (Knoblauch 2008, 74). Knoblauch konstatiert, dass der Begriff der Mitgliedschaft für kommunikative Vergemeinschaftungen zu stark sei, da „Zugehörigkeit [...] vorgängig kommunikativ ausgewiesen, [...] situativ angezeigt oder performativ belegt [wird]“ (Knoblauch 2008, 86). Einer Allgemeingültigkeit dieser These möchte ich mit meinem empirischen Beispiel widersprechen, mit dem ich eine Vergemeinschaftung untersuche, die sich sowohl kommunikativ konstituiert, als auch gleichzeitig durch eine offizielle Mitgliedschaft institutionalisiert (siehe Kap. 5.2.).

Kommunikative Vergemeinschaftungen sind in der heutigen Gesellschaft oftmals mediatisiert. Friedrich Krotz betont, dass der gesellschaftliche Wandel, in dem posttraditionale Vergemeinschaftungen entstehen, durch den Metaprozess der Mediatisierung geprägt sei (vgl. Krotz 2008, 154, siehe oben Kapitel 1). Denn Mediatisierung benennt die zunehmende

„Komplexität der Medienumgebung der Individuen [...] und [verweist] auf eine Bedeutungszunahme medienvermittelten Erlebens und Erfahrens auch für Meso- und Mikroprozesse und -strukturen [...]. Der Metaprozess Mediatisierung ist jedenfalls für alle Formen von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung vor allem deshalb hoch relevant, weil sich im Kontext von dessen Entwicklung die Beziehungen der Menschen untereinander wandeln.“ (Krotz 2008, 154)

Heutige Vergemeinschaftungsformen sind daher Netzwerke, die durch die Aneignung von Medien entstehen und aufrechterhalten werden. Will man diese Netzwerke verstehen, muss man daher ihre Medien- und Kommunikationsweisen betrachten (ebd., 162). Genau dies ist das Anliegen der vorliegenden Arbeit anhand eines Fallbeispiels.

Krotz weist darauf hin, dass Mediengesellschaften, die durch Mediatisierungsprozesse geprägt sind, über andere Vergemeinschaftungsformen verfügen



als Gesellschaften, die z. B. durch Printmedien geprägt sind (Krotz 2008, 162). Die Qualität der Mediatisierung einer Gesellschaft bestimmt also die Formen der Vergemeinschaftung sowie auch deren Reichweite. In einer Gesellschaft, in der z. B. nicht annähernd die gesamte Bevölkerung Zugang zum Internet hat, finden sich weniger kommunikative Netzwerke, die sich über internetbasierte Medien konstituieren. Diese Erkenntnis wird in der Detailstudie, die die Region des südlichen Afrikas fokussiert, wichtig (siehe Kapitel 7).

Im Wissenschaftsdiskurs werden sich durch internetbasierte Medien konstituierende Vergemeinschaftungen als virtuelle Gemeinschaften bezeichnet (so z. B. Gläser 2005 und van Dijk 2006, 166). Van Dijk definiert virtuelle Gemeinschaften als solche, die durch medienvermittelte Kommunikation hergestellt werden und weder orts- noch zeitgebunden sind sowie auch nicht an physische oder materielle Bedingungen (van Dijk 2006, 166). Von diesen grenzt van Dijk die organischen Gemeinschaften ab, die zeit- und raumabhängig sind und auf dem physischen Kontakt der Menschen beruhen (ebd.).

Knoblauch ebenso wie Hepp widersprechen der Begriffsverwendung des Virtuellen, da die Beteiligten solcher vermeintlich virtuellen Vergemeinschaftungen leibhaftig an dieser partizipieren und die Alltagswelt nicht von der virtuellen Welt separieren (Knoblauch 2008, 85; Hepp 2008, 132f.). Hepp konstatiert in Abgrenzung zum Konzept der virtuellen Vergemeinschaftung,

„dass ein wichtiger Kernaspekt des aktuellen Medienwandels nicht in einer zunehmenden ‚Virtualität‘ von Medienkommunikation zu sehen ist, sondern vielmehr darin, dass verschiedene Medien der Massenkommunikation (Fernsehen, Radio, WWW-Seiten usw.) wie auch der personalen Kommunikation ((Mobil)Telefon, Email, Chat usw.) eine Vielfalt von translokalen – also: ortsübergreifenden – Kommunikationsbeziehungen eröffnen, deren Reichweite zumindest prinzipiell zum Globalen tendieren kann“ (Hepp 2008, 133).<sup>38</sup>

Raum ist für verschiedene Arten von Vergemeinschaftungen unterschiedlich relevant. Hepp unterscheidet zwischen lokalen und translokalen Vergemeinschaftungen: Während lokale Vergemeinschaftungen im Lokalen durch direkte Kommunikation entstehen, sind translokale Vergemeinschaftungen ortsübergreifend und durch translokale Kommunikation hergestellt (vgl. Hepp 2011, 99).<sup>39</sup>

---

38 Der kulturpessimistischen Annahme, das Internet führe zu Vereinsamung, setzt Castells entgegen: „Das Internet [ist] ein effektives Mittel zur Aufrechterhaltung schwacher Bindungen [...], die sonst bei der Abwägung der Anstrengung zu einer physischen Interaktion (auch telefonische Interaktion) und dem Wert der Kommunikation verloren gingen. [...] Das Internet scheint auch eine positive Rolle dabei zu spielen, starke Bindungen über Entfernungen hinweg aufrecht zu erhalten“ (Castells 2005, 142f).

39 Steffen Mau untersucht transnationale Vergesellschaftungen u. a. am Beispiel von Familiennetzwerken, Studierenden und Tourismus (siehe Mau 2007). Mit seiner grundlegenden These der „Transnationalisierung der Gesellschaft“ (vgl. ebd., 10) setzt er „Staatlichkeit im Wandel“ (so auch der Name des Sonderforschungsbereichs, in dem seine Arbeit entstanden ist) in den Fokus, bzw. die Einbindung der Bevölkerung in Transnationalisierungsschübe (ebd., 12).

Diese Differenzierung ähnelt den virtuellen und organischen Gemeinschaften von van Dijk (s. o.), ohne dabei anzunehmen, dass es virtuelle Gemeinschaften geben kann.<sup>40</sup>

Benedict Anderson betont, dass alle Gemeinschaften, die keine Face-to-face-Gemeinschaften sind (also translokale Vergemeinschaftungen), *vorgestellte* Gemeinschaften sind (Anderson 2006 [1983], 6). Sie sind vorgestellt, da ihre Mitglieder sich zwar nicht alle untereinander kennen, sie aber gegenseitig in ihrer Vorstellung existieren (ebd.). Was Anderson für die Nation konstatiert gilt ebenso für alle anderen translokalen Vergemeinschaftungen.

Translokale Vergemeinschaftungen sind in territoriale und deterritoriale Vergemeinschaftungen zu differenzieren (vgl. Hepp 2011, 106ff.). Translokale *territoriale* Vergemeinschaftungen sind solche, die sich bezogen auf ein Territorium konstituieren; ein Beispiel wäre eine Nation (vgl. ebd., 106). Translokale *deterritoriale* Vergemeinschaftungen sind solche, „für deren kommunikative Artikulation Territorialität nicht konstitutiv ist“ (ebd., 108). Es sind „Netzwerk[e] subjektiv gefühlter Zusammengehörigkeit über verschiedene Territorien hinweg“ (Hepp 2008, 133). Kennzeichnend für deterritoriale Vergemeinschaftungen sind 1) die translokale Vergemeinschaftung lokaler Gruppen, 2) ein translokaler, gemeinsamer Sinnhorizont, der über medienvermittelte Kommunikationsprozesse aufrechterhalten wird, und 3) die deterritoriale Erstreckung der Vergemeinschaftung, also das Überschreiten von nationalen und regionalen Grenzen (ebd., 133f.). Als Beispiele deterritorialer Vergemeinschaftung untersucht Hepp Diaspora-Gemeinschaften, populärkulturelle und religiöse Vergemeinschaftungen und soziale Bewegungen (ebd., 138ff.). Das im empirischen Teil dieser Arbeit untersuchte Fallbeispiel ist dem letztgenannten Vergemeinschaftungstyp zuzuordnen, da das APC WNSP Teil der translokalen Frauenbewegung ist.

## 2.4. Translokale politische Vergemeinschaftungen

Bis hierher habe ich erläutert, dass in der heutigen Netzwerkgesellschaft Vergemeinschaftungen als posttraditional zu beschreiben sind, da sie freiwillig und aufgrund gemeinsamer Ziele entstehen sowie durch ein gemeinsam empfundenes

---

Translokale, politische Bewegungen, die für meine Arbeit zentral sind, werden hier aber nicht detailliert untersucht.

40 Van Dijk betont, dass sich virtuelle Gemeinschaften aufgrund eines gemeinsamen Interesses konstituieren (vgl. van Dijk 2006, 166f.) und argumentiert damit ähnlich wie Hitzler et al. für posttraditionale Vergemeinschaftungen. Da ich die erläuterte Kritik von Knoblauch und Hepp teile (s. o.), möchte ich im Folgenden nicht von virtuellen Gemeinschaften sprechen, sondern von translokalen bzw. deterritorialen Vergemeinschaftungen, wobei in diesen Definitionen die Charakteristika von van Dijks „virtuellen“ Gemeinschaften wiederzufinden sind.

Zugehörigkeitsgefühl gekennzeichnet sind. Posttraditionale Vergemeinschaftungen entstehen kommunikativ und sind zunehmend mediatisiert. Durch die aktuelle Globalisierung der Medienkommunikation sind posttraditionale Vergemeinschaftungen deterritorial, d. h. sie entstehen über nationale und kulturelle Grenzen hinweg und beziehen sich nicht auf ein Territorium. Im Folgenden möchte ich den Forschungsstand zu einer bestimmten Form der deterritorialen Vergemeinschaftung, nämlich der der sozialen Bewegung genauer betrachten, da die Erkenntnisse aus diesem Feld für die Analyse des APC WNSP hilfreich sein können.

Soziale Bewegungen sind Formen politischer Vergemeinschaftung (Hepp 2008, 144). Am Beispiel der globalisierungskritischen Bewegung zeigt Andreas Hepp den deterritorialen Charakter dieses Vergemeinschaftungstyps<sup>41</sup>: Diese Bewegung konstituiert sich aus lokalen Gruppen verschiedenster Territorien, die sich kommunikativ vernetzen und ihre Veranstaltungen und Demonstrationen als (Medien-)Events inszenieren (Hepp 2008, 145).<sup>42</sup> Saskia Sassen beobachtet die deterritoriale Vernetzung zivilgesellschaftlicher Akteure durch die Aneignung internetbasierter Medien (vgl. Sassen 2011, 109ff.). Sie spricht vom Internet als „digitalem Schlüsselmedium“, das eine spezifische Art von Aktivismus ermöglicht, „der von einer Vielzahl von Standorten ausgeht, aber digital verknüpft lokale Reichweiten überschreitet und oft globale Ausmaße erreicht“ (ebd., 100).<sup>43</sup> Die Motivation für die Vernetzung ist ein gemeinsames politisches Anliegen:

„Digitale Medien erlangen für ortsgebundene und mit lokalen Fragestellungen beschäftigte Aktivist:innen, die sich mit vergleichbaren Gruppen in anderen Weltteilen verbinden wollen, entscheidende

---

41 Frantz und Martens verwenden für internationale Netzwerke von Nichtregierungsorganisationen den Begriff der föderativen NRO und betonen deren lockere Koordination und dezentrale Struktur (vgl. Frantz/Martens 2006, 46). Zwar meint der Begriff des Föderalen das Vereinen durch ein Bündnis (Kluge 2002, 306), doch da der Begriff überwiegend für eine bundesstaatliche Organisationsform verwendet wird, finde ich ihn für die Charakterisierung von Netzwerken nichtstaatlicher Akteure irreführend. Daher verwende ich im Folgenden den Begriff des Netzwerks für ein solches Bündnis, das auch das APC WNSP ist. Wie bereits erläutert und in der Analyse erneut deutlich wird, ist die dezentrale Organisationsform dem Begriff des Netzwerks ebenfalls implizit.

42 Siehe detaillierter für eine Analyse von Attac als globalisierungskritische Bewegung Hepp/Vogelgesang 2005. Manuel Castells analysiert im zweiten Band seiner Trilogie zum Informationszeitalter drei soziale Bewegungen, die er als Globalisierungsgegner bezeichnet: die Zapatistas in Mexiko, die amerikanische Miliz The Patriots und die japanische Bewegung Aum Shinrikyo (vgl. Castells 2002a, 75ff.).

43 Analog zum oben erläuterten Medienverständnis ist Sassen hier insofern zu korrigieren, als dass das Internet nicht selbst als Medium zu bezeichnen ist, sondern vielmehr eine Übertragungstechnologie darstellt. Sassen meint hier internetbasierte Medien wie E-Mail oder das WorldWideWeb.

Bedeutung. Es handelt sich dabei um grenzüberschreitende politische Arbeit, die auf der Tatsache basiert, dass sich bestimmte lokale Fragen überall in der Welt stellen.“ (ebd.)

Sassen beobachtet „die Herausbildung einer neuen Form grenzüberschreitender Politik, tief verwurzelt im Lokalen, aber zugleich digital dicht vernetzt“ (ebd., 103). Sie bezeichnet die translokale Vernetzung zivilgesellschaftlicher Akteure als eine „nicht-kosmopolitische Version globaler Politik“ (ebd., 100). Darunter versteht sie „die Herausbildung globaler Politiktypen, die die Besonderheiten ortsbezogener Sorgen und Kämpfe durchlaufen und doch als eine Ausweitung demokratischer Partizipation über Staatsgrenzen hinaus gelten können“ (ebd.).

Ähnlich argumentiert Rainer Winter mit dem Konzept des „verwurzelten Kosmopolitismus“ von Ulrich Beck, dass durch das Internet die kosmopolitische Perspektive gestärkt werde,

„weil es zu einer Verdichtung und Intensivierung des transnationalen Aktivismus beiträgt. Die Aktivist:innen sind in nationalen Kontexten verwurzelt, gleichzeitig aber in transnationale Netzwerke medial eingebunden. [...] In der Mediengesellschaft beinhaltet die Erfahrung des Kosmopolitismus eine komplexe Vermischung der realen Teilhabe vor Ort mit medienvermittelter Erfahrung von Ereignissen und Erfahrungen an entfernten Orten.“ (Winter 2010, 34)

Ulrich Beck definiert den verwurzelten Kosmopolitismus als „ein gleichzeitiges lokales und globales Engagement“ (Beck 2003, 41). Er weist auf die Kosmopolitisierung sozialer Bewegungen hin, deren Forderungen transnational gefasst seien und die eine kosmopolitische Perspektive einnehmen (ebd.). Diese Perspektive ist ein kosmopolitischer Blick, den Beck definiert als „Weltsinn, Grenzenlosigkeitssinn. Ein alltäglicher, ein historisch wacher, ein reflexiver Blick, ein dialogischer Blick für Ambivalenzen im Milieu verschwimmender Unterscheidungen und kultureller Widersprüche“ (Beck 2004, 10).

Diese These der lokalen Verortung bei gleichzeitigem „globalem“ Engagement untersucht Rainer Winter bei demokratisch motivierten Akteuren der Zivilgesellschaft, also solchen, die die Stärkung demokratischer Prozesse zum Ziel haben (ebd., 18, 35). Winter interessiert hier v. a. die Entstehung einer transnationalen Öffentlichkeit durch zivilgesellschaftliche Organisationen. Die von ihm untersuchten Akteure betrachten „das Internet als ein Werkzeug, um sich eigene offen strukturierte und demokratisch gestaltete Räume zu schaffen, die die Grundlage für eine bessere Zukunft sein sollen“ (ebd., 37). Als ein Fallbeispiel untersucht er die *Association for Progressive Communications* (APC), die Mutterorganisation des später von mir analysierten APC WNSP.

Winter beschreibt die Ziele der APC, die Serviceleistungen, die Finanzierung sowie die Homepage des Netzwerks (vgl. ebd., 113ff.). Einzelne Aspekte greife ich in der Analyse wieder auf, doch bleibt die Analyse Winters deskriptiv, so zieht er z. B. keine Schlussfolgerungen aus der Finanzierungssituation des Netzwerks (vgl. ebd., 117f.). Das APC WNSP wird von ihm als Programm der APC

erwähnt (ebd., 120), doch nicht die Existenz eines unabhängigen *Netzwerks* APC WNSP.

Auch Kubicek, Schmid und Wagner berücksichtigen die APC in ihrer Analyse der deutschen APC-Mitgliedsorganisation ComLink e. V. Hannover als Akteure der politischen Kommunikation (vgl. Kubicek/Schmid/Wagner 1997, 110).<sup>44</sup> Durch die Fokussierung der Mitgliedsorganisation ComLink e. V. Hannover findet keine detaillierte Analyse der APC statt, Geschlechteraspekte bleiben gänzlich unerwähnt. So bleibt in der Analyse der APC und ihres Programms APC WNSP eine Forschungslücke bestehen, die die vorliegende Arbeit schließen will.

Spannend für die Analyse translokaler, politischer Bewegungen ist das Verhältnis des „Offline“-Engagements und der „Online“-Vernetzung. So wurde für die Proteste im arabischen Raum der Begriff der „Twitter-Revolution“ erfunden (siehe Najafi 2011 für die Proteste im Iran). Revolutionen finden jedoch nicht „online“ statt, wie Manuel Castells in seiner Analyse des Arabischen Frühlings und der Occupy-Bewegung zeigt (2012): Er legt dar, wie internetbasierte Medien wie Blogs, Facebook und Twitter durch die zivilgesellschaftlichen Akteure des Arabischen Frühlings, der Occupy-Bewegung und der spanischen Indignadas für die Organisation der Proteste sowie die Mobilisierung der Menschen angeeignet wurden, gleichzeitig betont er jedoch, dass die Besetzung des öffentlichen Raums durch die Aktivistinnen und Aktivistinnen existentiell für die Proteste bleibt (vgl. Castells 2012, 116).

Arturo Escobar und Wendy Harcourt betonen die Relevanz des Lokalen als Ort politischen Handelns in ihrem Konzept *the politics of place* (Harcourt/Escobar 2005). Escobar kritisiert, dass im Globalisierungsdiskurs lokale Orte oftmals „ausgelöscht“ werden und betont, dass es gerade die lokalen Orte sind, an denen Politik wirksam wird (Escobar 1999, 44). Er analysiert die Wechselwirkung zwischen der Politik an lokalen Orten (*place politics*) und politischem Aktivismus im Internet (*cyberpolitics*). Am Beispiel einer kolumbianisch-indigenen Umweltbewegung zeigt er, wie allein durch die Internetnutzung eine Öffentlichkeit herzustellen war, die umweltpolitischen Widerstand – hier gegen ein US-amerikanisches Ölunternehmen – erfolgreich werden ließ (Escobar 1999, 32 und 42). Die Relevanz des Lokalen bei gleichzeitiger translokaler Vernetzung spielt sowohl bei der Netzwerkkonstitution des APC WNSP eine Rolle als auch in seinen lokalen Projekten.

Winter fasst die politischen Aktivitäten, die im virtuellen Raum stattfinden, als *Cyberaktivismus* zusammen, betont jedoch später den *Offline*-Ursprung die-

---

44 Die Serviceleistungen des ComLink e. V. Hannover werden mittlerweile von TRILOS GbR erbracht, auf deren Webseite ein politisches Engagement keinen zentralen Platz einnimmt (vgl. <http://www.trilos.de>).

ses Aktivismus (Winter 2010, 101, 144). Diese Hervorhebung ist wichtig, um zu begreifen, wer tatsächlich *Online* ist, sich hier vernetzt und aufgrund der *Offline*-Gegebenheiten (also des soziokulturellen Kontexts und der Ressourcen) überhaupt vernetzen kann (siehe hierzu das in Kapitel 2.5. beschriebene Phänomen der digitalen Kluft). Weder die Bezugspunkte des Lokalen noch der Nation werden für die Akteure zivilgesellschaftlicher Vergemeinschaftungen hinfällig, doch gewinnen deterritoriale Vergemeinschaftungen mit fortschreitender Globalisierung der Medienkommunikation an Relevanz (Hepp 2008, 147). Nicht nur bleiben die Akteure lokal verortet, auch ihre politischen Anliegen fokussieren das Lokale. Gleichzeitig sind sie translokal vernetzt. „So kann sich eine Handlungsgemeinschaft herausbilden, die auf vielfältige Weise horizontale Verbindungen, neue Formen der Kooperation, der Solidarität und wechselseitigen Unterstützung erzeugt.“ (Sassen 2011, 104)

Eine solche solidarische Politik perforiert die traditionelle Hierarchisierung des Mehrebenensystems. Zwar wird institutionalisierte Macht, z. B. die eines Staates, durch die Bedeutungszunahme einer translokal vernetzten Zivilgesellschaft nicht gemindert, doch tritt durch sie eine Gegenmacht auf (Sassen 2011, 100; Castells 2012, 5).<sup>45</sup> Hauptakteure der transnationalen Zivilgesellschaft sind Nichtregierungsorganisationen (NRO) (Winter 2010, 64).<sup>46</sup> Als institutionalisierte Form politischer Bewegungen vernetzen sich lokale NRO über nationale und kulturelle Grenzen hinweg. Dadurch versuchen NRO nicht nur, mehr Einfluss auf nationaler und internationaler politischer Ebene zu erhalten, auch in ihrem lokalen Engagement wollen sie sich gegenseitig unterstützen. Eine globale Zivilgesellschaft gibt es jedoch nicht im Singular, vielmehr muss diese immer im Plural gedacht werden, da zivilgesellschaftliche Akteure sich in verschiedenen Konstellationen zu verschiedenen Themen formieren (Jakobeit/Kappel/Mückenberger 2010, 5).

„These civil society constellations share the view that the classical form of international politics (‘governance by governments’) is not suitable for solving global problems. They also see the supra- and international structure as inefficient, inadequate and even possibly autocratic. These civil society initiatives and movements either take on regulatory development themselves and comply

45 Jakobeit, Kappel und Mückenberger arbeiten heraus, dass Staaten selbst zu Netzwerk-Agenturen (*network-agencies*) werden, denn nicht mehr nur ihre ökonomische oder militärische Macht ist entscheidend in einer globalisierten Welt, sondern auch ihre Fähigkeit des Netzwerkens, die Jakobeit, Kappel und Mückenberger als *soft power* bezeichnen (siehe Jakobeit/Kappel/Mückenberger 2010, 3). Auch van Dijk betont, dass sowohl Regierungen als auch Politik mit den verschiedenen beteiligten Akteuren zunehmend in Netzwerken organisiert werden (vgl. van Dijk 2006, 99).

46 Während als Zivilgesellschaft solche Akteure bezeichnet werden, die unabhängig von Staat und Markt agieren (Winter 2010, 30), sind NRO durch zivilgesellschaftliche Initiativen zustande gekommen, agieren nicht profitorientiert, sind aber mit zunehmendem Grad professionalisiert (Frantz/Martens 2006, 24f.).

with self-generated norms ('governance without governments'), or they pressure international political and economic actors to develop and practically implement such regulations ('governance with governments').“ (ebd.)

Diese zivilgesellschaftlichen Konstellationen bezeichnen Jakobeit, Kappel und Mückenberger als transnational normsetzende Netzwerke (*transnational norm-building networks*), da sie ihnen das Potential zuschreiben, soziokulturelle Normen in ökonomische und politische Mächte einzuschreiben und neue Normen zu formulieren (ebd., 1 und 6). Auch das APC WNSP verfolgt die Beeinflussung internationaler Normen, wie ich in der Analyse herausarbeiten werde.

Ein Beispiel für den Einfluss auf (inter)nationale Normen findet sich in der internationalen Menschenrechtsbewegung. V. a. die Frauenbewegung konnte in verschiedenen Veranstaltungen der Vereinten Nationen (VN) internationale Politik beeinflussen und die hier entstehenden Abkommen wiederum für ihre Arbeit auf nationaler Ebene nutzen (siehe hierzu Kapitel 3.4.). Neben dem Einfluss auf globaler und nationaler Ebene versuchen NRO auch, Politiken auf regionaler Ebene zu beeinflussen, wie z. B. die afrikanische Menschenrechtsbewegung im Hinblick auf die Afrikanische Union (Oloka-Onyango 2002, 288). Da die spätere Detailanalyse zivilgesellschaftliche Akteure des südlichen Afrikas betrachtet, soll hier detaillierter auf die Situation afrikanischer NRO eingegangen werden.

NRO sind kein neues Phänomen in Afrika, sondern haben sich bereits im antikolonialen Widerstand formiert (ebd., 286). Nicht nur spielten sie eine maßgebliche Rolle in der kolonialen Befreiungsbewegung, sondern auch beim Sturz vieler Diktatoren nach dem Ende des Kalten Krieges (ebd., 286f.).

Das Verhältnis zwischen afrikanischen und internationalen<sup>47</sup> NRO sieht der ugandische Rechtsprofessor Oloka-Onyango als ambivalent an: Zum einen können afrikanische NRO von internationalen methodisch und strategisch lernen und würden durch letztere bei der Vernetzung mit internationalen Institutionen unterstützt, zum anderen jedoch dominierten die internationalen NRO die Menschenrechtsszene in Afrika (ebd., 292). Ein weiteres Spannungsverhältnis zwischen afrikanischen NRO und internationalen Akteuren sieht Oloka-Onyango in der finanziellen und damit inhaltlichen Abhängigkeit ersterer:

„The vast majority of human rights NGOs is foreign-funded. This means that there is a lack of an independent economic foundation for these groups. It also means that, whether directly or otherwise, NGOs are forced to follow the dictates of those who provided them with the finances to organize and operate.“ (ebd., 291)

47 Mit internationalen NRO meint Oloka-Onyango solche, die nicht afrikanischen Ursprungs sind, entweder solche aus anderen Ländern oder solche, die international operieren.



Dieses finanzielle und inhaltliche Abhängigkeitsverhältnis von internationalen Akteuren lässt sich nicht nur für Menschenrechtsorganisationen konstatieren, sondern ist ein Dilemma der meisten afrikanischen NRO und wird auch in der Analyse des APC WNSP deutlich. Trotz der Abhängigkeiten bleiben es die lokalen Akteure, die die Experten für das Lokale sind. Sie sind es, die zum einen über das Wissen verfügen, um lokale Projekte erfolgreich durchzuführen, und zum anderen die entsprechenden lokalen Erfahrungen haben, welche sie auf internationaler Ebene in die Normsetzungsverfahren einbringen können. Eine solche Erkenntnis berücksichtigt auch das APC WNSP in der lokalen Projektarbeit. Die Ausführungen dieses Abschnitts zeigen, wie sich lokal verortet zivilgesellschaftliche Akteure translokal durch die Aneignung internetbasierter Medien vernetzen und posttraditionale politische Vergemeinschaftungen bilden. Die translokale Vernetzung ist jedoch von Ungleichheiten gezeichnet, auf die ich im folgenden Kapitel eingehen werde.

## **2.5. Die digitale Kluft**

In den vorhergehenden Teilen habe ich gezeigt, dass in Zeiten aktueller Globalisierung der Medienkommunikation Netzwerke entstehen, die als posttraditionale Vergemeinschaftungen beschrieben werden können. Zu solchen gehören auch Netzwerke zivilgesellschaftlicher Akteure, wie das APC WNSP, die sich translokal konstituieren. Doch nicht jede Person kann an solchen Vergemeinschaftungen partizipieren, auch wenn diese als Netzwerke offen und fluide sind. Denn die Globalisierung der Medienkommunikation ist von Ungleichheiten geprägt; innerhalb der Netzwerke sowie zwischen ihnen und ihrer Umgebung sind Machtgefälle auszumachen. Bereits in Kapitel 2.2. habe ich auf mögliche Machtkonzentrationen in Netzwerkstrukturen hingewiesen, die anhand der Metaphern des Schalters und des Programmierers analysierbar werden. Im jetzigen Abschnitt möchte ich genauer auf Machtverhältnisse eingehen, die zwischen kommunikativen Netzwerken und ihrer Netzwerkumgebung zu finden sind. Denn in der Netzwerkgesellschaft haben nicht alle Menschen Zugang zu kommunikativen Netzwerken, v. a. dann nicht, wenn sich die Netzwerke über internetbasierte Medien generieren. Da sich das APC WNSP maßgeblich über internetbasierte Medien herstellt, sind Ungleichheiten im Zugang zu diesen Medien für die Netzwerkkonstitution und damit die Analyse des Netzwerks besonders relevant. Daher möchte ich im Folgenden die in der Netzwerkgesellschaft auszumachenden Ungleichheiten, v. a. im Hinblick auf das Internet, aufzeigen.

Der fehlende Zugang von Menschen zum Internet lässt Prozesse der Globalisierung der Medienkommunikation weltweit ungleich und ungleichzeitig verlaufen.

„Die Tatsache, dass das Internet auf vielen Gebieten des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens eine so zentrale Rolle spielt, bedeutet zugleich, dass diejenigen, die keinen oder nur begrenzten Zugang zum Internet haben oder die es nicht richtig nutzen können, marginalisiert werden.“ (Castells 2005, 261)

Die erheblichen Unterschiede im Zugang zu digitalen Medien wird als digitale Kluft (*Digital Divide*) benannt: „Gewöhnlich wird unter der *Digital Divide* die Ungleichheit beim Internetzugang verstanden.“ (Castells 2005, 262, Hervorhebung i. O.) Durch die digitale Kluft wird ein Großteil der Weltbevölkerung von der zunehmenden kommunikativen Konnektivität ausgeschlossen. Es ist ein Ausschluss von Kommunikationsprozessen, durch die sich Menschen translokal vernetzen. Dabei ist zwischen einem Zugangsgefälle innerhalb einer Gesellschaft (*National Access Divide*) und zwischen den Gesellschaften (*Global Access Divide*) zu unterscheiden (Haseloff 2007, 8).<sup>48</sup> Das *Global Access Divide* ist v. a. zwischen ökonomisch entwickelten und ökonomisch weniger entwickelten Ländern auszumachen.<sup>49</sup> Die bereits vor der Einführung des Internets bestehende Kluft zwischen ökonomisch entwickelten und ökonomisch weniger entwickelten Ländern wird durch das Internet also nicht entschärft, sondern im Gegenteil noch verschärft (vgl. van Dijk 2005, 2): „Die Differenzierung zwischen denen, die Zugang zum Internet haben, und denen, die keinen haben, fügt den bestehenden Quellen für Ungleichheit und sozialer Exklusion eine grundlegende Kluft hinzu.“ (Castells 2005, 261)<sup>50</sup>

---

48 Castells untersucht die digitale Kluft zum einen innerhalb einer Gesellschaft am Beispiel der USA, zum anderen betrachtet Castells die globale digitale Kluft, und hier die Unterschiede im Internetzugang zwischen Ländern und Regionen (vgl. Castells 2005, 261ff.). In der Analyse der digitalen Kluft in den USA zeigt Castells, dass sowohl Rasse (siehe Fußnote 112) als auch Bildungsniveau sowie Einkommen und Erwerbstätigkeit, aber auch Alter, Geschlecht, Familienstand und Behinderung sowie auch geografische Orte (Stadt gegenüber Land) relevante Kategorien sind, entlang derer sich die digitale Kluft abzeichnet (vgl. ebd., 264). Castells zeigt jedoch durch einen zeitlichen Vergleich auf, dass sich die Lücken entlang dieser Kategorien zu schließen beginnen. Allein Rasse bleibe in den USA weiterhin eine relevante Kategorie der digitalen Kluft (ebd., 265f.). Die digitale Kluft in Europa untersucht Panayiota Tsatsou entlang der Süd-West-Achse (2011). In den Fallstudien Griechenland, Portugal und Vereinigtes Königreich werden nicht nur die jeweiligen soziokulturellen Kontexte, sondern auch die jeweiligen politischen Entscheidungsprozesse analysiert. Tsatsou kann zeigen, dass letztere in den jeweiligen Ländern eine entscheidende Rolle für die digitale Kluft spielen (Tsatsou 2011, 250).

49 Haseloff bietet folgende Statistik zur digitalen Kluft: In Manhattan existieren mehr Telefonanschlüsse als auf dem afrikanischen Kontinent; die Industrienationen mit weniger als 15 Prozent Anteil an der Weltbevölkerung stellen über 88 Prozent aller Internetnutzer und -nutzerinnen; 75 Prozent aller Telefone sind in den neun reichsten Ländern der Welt; alle weniger entwickelten Länder zusammen besitzen nur vier Prozent der weltweit vorhandenen Computer (Haseloff 2007, 7).

50 Die Entstehung sozialer Klüfte wurde bereits bei „alten“ Massenmedien wahrgenommen: „[D]ass die Einführung neuer Medien weniger die gesellschaftliche Teilhabe fördert als vielmehr zur Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen und somit zur Verfestigung oder gar

Nicht nur die Nutzer und Nutzerinnen des Internets sind primär in den ökonomisch entwickelten Ländern und den Ballungsräumen dieser Länder angesiedelt, auch die Wirtschaft, welche Inhalte für das Internet liefert bzw. technologische Innovationen entwickelt, ist in den ökonomisch entwickelten Ländern angesiedelt, und hier sei, so Castells, die Diskrepanz zwischen entwickelten und ökonomisch weniger entwickelten Ländern noch größer als auf der Nutzerebene (Castells 2005, 226ff.). Durch die geografische Konzentration der Produktion der über das Internet im WorldWideWeb oder per E-Mail verbreiteten Inhalte wird diese zu einem weiteren Faktor der digitalen Kluft:

„Diese Konzentration führt dazu, dass sich der Nutzen und die Angemessenheit der Internet-Nutzung für einen großen Teil der Welt stark verzerren. Es fängt sicherlich mit der Sprache an, weil 78% der Websites ausschließlich auf Englisch sind, was für die meisten Menschen auf der Welt ein ernstes Hindernis darstellt. [...] Doch es hat auch mit der Art von Inhalten zu tun, die *User* im Internet vorfinden, sowie mit den Schwierigkeiten, denen sich Menschen ohne ausreichende Bildung, Kenntnisse und Fertigkeiten gegenüber sehen, wenn sie die Technologie ihren Interessen und Wertvorstellungen anpassen wollen.“ (Castells 2005, 277, Hervorhebung i. O.)

Die digitale Kluft ist folglich nicht allein durch den technologischen Zugang bestimmt, sondern auch durch das Wissen bzw. die Wissenslücke im Umgang mit dem Internet. Die Ursachen für die digitale Kluft liegen also nicht nur im Zugang zu den Technologien. Jan van Dijk unterscheidet zwischen Klüften im Hinblick auf die Motivation (der Nutzung), das Material (Zugang zu Hardware), die Fähigkeiten (intellektuelle, soziale, kulturelle) und die Nutzung selbst (z. B. Notwendigkeit, Zeit, Mühe) (vgl. van Dijk 2005, 4, 48, 92, 95). Er beobachtet, dass die Kluft aus Gründen der Motivation und des Materials geringer werde, die der Fähigkeiten und der Nutzung selbst aber tiefer werde:

„[T]he digital divide is deepening where it has stopped widening. In places where most people are motivated to gain access and physical access is spreading, differences in skill and usage come forward.“ (Dijk 2005, 2, Hervorhebung i. O.)

Ähnlich entwirft Haseloff einen Ursachenkatalog für die digitale Kluft und unterscheidet die Gründe nach der *Access*-Ebene, dem fehlenden technischen Zugang zu digitalen Medien, der *Skill*-Ebene, den fehlenden kognitiven Fähigkeiten sowie der *Content*-Ebene, z. B. der fehlenden Sprachkompetenz, und schließlich der *User*-Ebene, z. B. der fehlenden Motivation der Nutzenden (Haseloff 2007, 24). Die digitale Kluft resultiert daher nicht nur aus dem Fehlen der Internet-

---

Verstärkung sozialer Ungleichheiten beiträgt, wurde erstmals im Rahmen der Wissensklufforschung formuliert.“ (Zillien 2009, 3) Die in den 1970er Jahren formulierte Wissenskluffthese konstatiert, dass bei wachsendem Informationsfluss durch die Massenmedien sich die Bevölkerungsgruppen mit einem sozioökonomisch höheren Status die Informationen schneller aneignen und die Kluft zu der sozioökonomisch niedrigen Bevölkerungsgruppe dadurch steige (vgl. Tichenor et al. 1970).

technik. Nicole Zillien konstatiert, dass das Phänomen der digitalen Kluft „als nicht-intendierte Folge der sich ausbildenden Informations- und Wissensgesellschaft verstanden werden [kann]“ (Zillien 2009, 2). Auch sie betont, dass die digitale Spaltung nicht nur aus der unterschiedlichen Verfügbarkeit informationstechnischer Ressourcen resultiere, sondern auch differenzielle Nutzungsroutinen neuer Technologien umfasse (ebd.). Nicht nur der Zugang zu Technologien, sondern auch Unterschiede und Ungleichheiten in der Medienaneignung, die z. B. aus unterschiedlichen Bildungshintergründen resultieren, führen also zu einer digitalen Kluft. So betont van Dijk, dass hinter der digitalen Kluft immer die „alten“ Ungleichheiten aufgrund von Einkommen, Bildung, Arbeitslosigkeit, Alter, Geschlecht und Ethnizität zu finden sind (vgl. van Dijk 2005, 5).

Nicht nur werden diese „alten“ Ungleichheiten durch digitale Technologien verschärft, vielmehr produzieren diese neuen Technologien auch neue Ungleichheiten (vgl. ebd., 6). Daher wäre das Problem der digitalen Kluft auch nicht mit der alleinigen Bereitstellung des technologischen Zugangs gelöst, wenn dieser auch „eine notwendige Voraussetzung [ist] [...], um in einer Gesellschaft, in der die beherrschende Funktion und gesellschaftliche Gruppierung zunehmend um das Internet herum organisiert sind, Ungleichheit zu überwinden“ (Castells 2005, 262). Es muss vielmehr breiter angesetzt werden, um die digitale Kluft zu schließen.

Jan Nederveen Pieterse kritisiert daher den Begriff des Digitalen: „The digital divide is a deeply misleading discourse: the divide is not digital but socio-economic.“ (Nederveen Pieterse 2005, 12, siehe ähnlich van Dijk 2005, 22) Auch Jan van Dijk zeigt auf, dass der Begriff der digitalen Kluft aus mindestens vier Gründen problematisch ist, denn die Metapher suggeriere, 1) dass es eine einfache Teilung zwischen zwei getrennten Gruppen gibt, 2) dass die Kluft unüberbrückbar ist, 3) dass es um Inklusion und Exklusion geht, obwohl oftmals auch Fragen des schnelleren Zugangs relevant sind, und 4) dass nur *eine* digitale Kluft existiert, obwohl es sich um eine Vielzahl von parallelen Klüften handelt (van Dijk 2005, 4). Trotz dieser Kritik und der multiplen Ursachen für das Phänomen hält van Dijk am Begriff der digitalen Kluft fest, da dieser es auf die öffentliche und politische Agenda geschafft habe und nicht durch „wissenschaftliche Haarspalterei“ vom Tisch gewischt werden sollte (ebd., 3).

Für translokale, politische Vergemeinschaftungen, wie sie im vorhergehenden Kapitel beschrieben wurden, hat die digitale Kluft weitreichende Konsequenzen. Denn durch die digitale Kluft existiert ein Gefälle zwischen den zivilgesellschaftlichen Organisationen, die in ökonomisch entwickelten und weniger entwickelten Ländern verortet sind. Daher fordert Sassen:

„Internetmedien – insbesondere E-Mail – sind die meistgenutzten ICTs der Organisationen des globalen Südens, die durch geringere Bandbreiten und langsame Verbindungen eingeschränkt sind. Um entsprechende Globalitätsformen zu erreichen, müssen die großen transnationalen Organisati-

onen, die sich mit dem globalen Süden befassen, diese technischen Zwänge zur Kenntnis nehmen, etwa indem Text-Nachrichten ohne Bildelemente oder HTML, ohne Arbeitsblätter oder Tabellen und auch ohne die anderen Anwendungen, die größere Bandbreiten und schnelle Verbindungen erfordern, liefern.“ (Sassen 2011, 101)

Verfolgen zivilgesellschaftliche Akteure also eine Vergemeinschaftung, die Organisationen in ökonomisch weniger entwickelten Ländern ebenso wie in so genannten Industrienationen umfasst, sollten in den mediatisierten Kommunikationsprozessen bewusst die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten berücksichtigt werden. Und auch die Klüfte innerhalb der Gesellschaften ökonomisch entwickelter Länder sind zu beachten.

In der Aufhebung der Netzwerkexklusion, also der Überwindung der digitalen Kluft, sieht Castells eine der Herausforderungen der heutigen Netzwerkgesellschaft (Castells 2005 291ff.).<sup>51</sup> Van Dijk beobachtet vier Gründe für die Motivation, die digitale Kluft zu schließen: 1) technologischer Fortschritt, 2) ökonomische Teilhabe, 3) Verteilungsgerechtigkeit, 4) soziale Inklusion und Partizipation (vgl. van Dijk 2005, 164ff.). Gesellschaftliche Partizipation in ökonomisch weniger entwickelten Ländern wird v. a. in aktuellen Strategien der Entwicklungskommunikation verfolgt. Der Medieneinsatz in der Entwicklungskommunikation zeigt, dass nicht nur digitale Medien für die Partizipation in der (Netzwerk-)Gesellschaft relevant sind. Denn in der Entwicklungskommunikation werden nicht nur digitale Medien als Instrumente für gesellschaftliche Partizipation herangezogen, sondern auch „alte“, für die entsprechenden Kontexte relevante Massenmedien, wie z. B. das Radio (siehe Kapitel 2.6.). Daher sollte neben dem Begriff der digitalen Kluft auch der Begriff der medialen Kluft (*Media Divide*) genutzt werden (siehe auch Kannengießer 2009). Denn auch wenn im Hinblick auf die Globalisierung der Medienkommunikation die Fokussierung des Internets nachvollziehbar ist, so sind hinsichtlich der ökonomischen Entwicklung weniger entwickelter Länder und der gesellschaftlichen und politischen Partizipation von Individuen auch nichtdigitale Medien relevant, wie z. B. die Bedeutung des Community Radios in Ländern Afrikas, Lateinamerikas und Asiens zeigt (siehe Kannengießer/Settekorn 2007).

Dennoch bedeutet ein ausschließlicher Zugang zu „alten“ Medien eine benachteiligte Position in der Netzwerkgesellschaft (vgl. van Dijk 2005, 17), denn eine Vielzahl von (translokalen) Netzwerken konstituiert sich über internetba-

---

51 Neben der Exklusion aus Netzwerken benennt Castells als weitere Herausforderungen der heutigen Netzwerkgesellschaft u. a. die Freiheit des Internets, welche durch Besitzansprüche auf die Infrastruktur des Internets in Frage gestellt wird, die Kompetenz zur Informationsverarbeitung und Herstellung von Wissen sowie den Widerspruch zwischen der technologischen Überentwicklung und der institutionellen und gesellschaftlichen Unterentwicklung (Castells 2005 291ff.). In einem politischen Plädoyer ruft Castells dazu auf, dass alle Menschen zur Bewältigung dieser Herausforderungen beitragen (ebd.).

sierte Medien, wie z. B. auch das hier analysierte APC WNSP. Die durch diese Netzwerke produzierten Ungleichheiten werden beispielhaft in der späteren Analyse deutlich. Gleichzeitig will APC WNSP, wie die Analyse zeigen wird, Ungleichheiten in der Netzwerkgesellschaft überwinden. Hierfür verfolgt das Netzwerk Strategien der Entwicklungskommunikation. Um diese später genauer betrachten zu können, soll im Folgenden der Stand dieses Forschungsfeldes aufgearbeitet werden.

## 2.6. Entwicklungskommunikation als lokale Ermächtigung

Zuletzt habe ich Ungleichheiten in der Globalisierung der Medienkommunikation aufgezeigt, die v. a. in der digitalen Kluft wahrnehmbar werden. Durch diese ist es nicht allen zivilgesellschaftlichen Akteuren möglich, Teil von politischen Netzwerken zu werden und an der Netzwerkgesellschaft zu partizipieren. Hier ist ein Machtgefälle auszumachen, das zwischen den Netzwerken und ihrer Umgebung liegt. Die digitale Kluft ist auch in der Konstitution des APC WNSP wirksam, doch verfolgt das Netzwerk gleichzeitig das Ziel, die digitale Kluft zu schließen. Hierfür verfolgt es Strategien der Ermächtigungskommunikation. Netzwerken ist dabei eine der Strategien der Ermächtigung. Ermächtigung ist ein zentrales Konzept der Entwicklungskommunikation, daher soll dieses Forschungsfeld im Folgenden betrachtet werden.

Theorien und Analysen der Entwicklungskommunikation beschäftigen sich mit der Bedeutung von Kommunikation für Entwicklungsprozesse ökonomisch weniger entwickelter Länder. Der bis hierher scheinbar unkritisch benutzte Begriff „weniger entwickelte Länder“ soll in diesem Zusammenhang reflektiert werden, da im Folgenden wiederholt die politischen Implikationen des Sprachgebrauchs der Entwicklungskommunikation hinterfragt werden. Die Begriffe im Entwicklungsdiskurs ändern sich je nach herrschenden Paradigmen: Dritte Welt, unterentwickelte Länder, Entwicklungsländer, weniger entwickelte Länder, Länder des (globalen) Südens, Länder Afrikas, Asiens, Lateinamerikas – all diese Begriffe sind entweder unpräzise (z. B. zählen nicht alle Länder Afrikas zu der Gruppe der so genannten weniger entwickelten Länder) oder politisch höchst problematisch konnotiert, da sie Maßstäbe implizieren, die kritisch zu hinterfragen sind.<sup>52</sup> Ein Ausweg aus dem Dilemma bietet sich durch einen Wortgebrauch,

---

52 Besonders im Begriff der Dritten Welt wird die Abwertung sog. weniger entwickelter Länder deutlich. Wurde der Begriff ursprünglich von und für Länder verwendet, die während des Ost-West-Konflikts weder dem kapitalistischen noch dem sozialistischen Block angehörten, sondern sich in einer blockfreien Bewegung bewusst von der Polarisierung der Welt distanzieren und einen dritten unabhängigen Weg proklamierten, ist der Begriff danach umgedeutet worden, um „drittklassige“ Länder als unterentwickelt zu beschreiben (Menzel 1992, 39).

der die Termini ‚Dritte‘ und ‚westliche‘ Welt, sowie ‚Länder des Südens‘ und ‚des Nordens‘ nicht als geographische, sondern als politisch-analytische Kategorien versteht (vgl. Mohanty 2002, 502 und 505):

„*North/South* is used to distinguish between affluent, privileged nations and communities and economically and politically marginalized nations and communities, as is *Western/non-Western*. While these terms are meant to loosely distinguish the Northern and Southern hemispheres, affluent and marginal nations and communities obviously do not line up nearly within this geographical frame. And yet, as a political designation that attempts to distinguish between the ‘haves’ and ‘have-nots’, it does have a certain political value.“ (Mohanty 2002, 505, Hervorhebung i. O.)

Ich schließe mich dieser metaphorischen Begriffsverwendung an, vermeide jedoch weitgehend die Termini des Nordens und Südens oder die Kontinentnamen Afrika, Asien, Lateinamerika, da keine homogenen Strukturen innerhalb dieser geographischen Räume existieren.<sup>53</sup> Da jedoch im Vergleich des Bruttoinlandsproduktes oder auch der Durchschnittseinkommen signifikante Unterschiede zwischen so genannten entwickelten und weniger entwickelten Ländern gemessen werden können, möchte ich bei eben dieser Unterscheidung bleiben, spreche jedoch von ökonomisch weniger entwickelten Ländern.<sup>54</sup> Damit verfolge ich jedoch kein modernisierungstheoretisches Paradigma, das impliziert, die ökonomisch entwickelten Länder bildeten den Maßstab für eine Modernisierungsrichtung weniger entwickelter Länder (s. u.). Ich beziehe mich hier allein auf ökonomische Faktoren und meine nicht, dass die Länder politisch, sozial oder kulturell weniger entwickelt wären. Eine solche Begriffsnutzung erlaubt mir im Folgenden, Entwicklungsdiskurse zu benennen und zu kritisieren, dies in dem Bewusstsein, dass wir mit Hilfe von Sprache unsere Wirklichkeit konstruieren und erfassen, und dass dies auch für die vorliegende Untersuchung ein nicht unproblematischer Umstand ist: „We are still working with a very imprecise and inadequate analytical language“ (Mohanty 2002, 506). Wird der Sprachgebrauch nicht in diesem Sinne problematisiert, deutet er auf politische Konnotationen hin, die vielsagend für die jeweiligen Theorien und politischen Ansätze sind, wie die folgende Erarbeitung des Forschungsfeldes der Entwicklungskommunikation zeigen wird.

Entwicklungskommunikation betrachtet Kommunikation in Bezug auf gesellschaftlichen Wandel (Hepp 2006a, 20). Andreas Hepp konstatiert, ein

53 Um entsprechende Diskurse offen zu legen, verwende ich in der Analyse wiederholt den Begriff ‚westlich‘ und setze ihn in einfache Anführungszeichen, um seine metaphorische Bedeutung hervorzuheben.

54 Merkmale von Entwicklungsländern sind u. a.: eine schlechte Versorgung großer Gruppen der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln, Armut und niedriges Pro-Kopf-Einkommen, keine oder mangelhafte Gesundheitsversorgung, hohe Kindersterblichkeit und geringe Lebenserwartung, mangelnde Bildungsmöglichkeit, hohe Analphabetenquote, hohe Arbeitslosigkeit, niedriger Lebensstandard (vgl. Ihne/Wilhelm 2006, 4).



Schwerpunkt dieses Forschungsfeldes liege auf Prozessen massenmedial vermittelter öffentlicher Kommunikation (ebd., 35). Dies mag für die vergangenen Jahrzehnte zutreffen, doch mit Verbreitung internetbasierter Medien und der Mobilfunktelefonie hat v. a. für Afrika die Relevanz der interpersonalen mediatisierten Kommunikation für politische und wirtschaftliche Zwecke zugenommen. Die Detailstudie der vorliegenden Arbeit kann als Beispiel hierfür gelten.

Hepp unterteilt die Ansätze der Entwicklungskommunikation in Modernisierungs- und Dependenztheorien sowie Kulturimperialismus und Unterstützungskommunikation (Hepp 2006a, 35). Diese Ansätze können in ihrer Entstehung historisch aufgeführt werden, doch existieren sie weiterhin sowohl theoretisch als auch in ihrer praktischen entwicklungspolitischen Anwendung parallel fort.<sup>55</sup>

Modernisierungstheoretische Ansätze konstruieren ein dichotomes Weltbild, „das sich in uns so geläufigen Begriffspaaren wie Tradition – Fortschritt, Unterentwicklung – Entwicklung oder Primitivität – Modernität spiegelt“ (Becker 1984, 24). Diese binären Termini stehen in einem hierarchischen Verhältnis, denn durch Modernisierung sollen Tradition und Unterentwicklung überwunden werden. Modernisierungstheoretiker untersuchen den Wandel einer traditionellen Gesellschaft zu einer modernen; Entwicklung ist dabei ein linearer Prozess, dessen Ziel, nämlich die Moderne, deterministisch ist (Baars 2000, 348).

„[M]odernization is defined as a process of structural changes in the society in which several fundamental stages can be detected, such as industrialization, urbanization, education (alphabetization), citizens' exposure to the media, collective participation in taking national and local decisions.“ (Busato 1993, 176f.)

Die Länder Europas und Nordamerikas sowie Ozeaniens werden hier zum wirtschaftlichen, politischen und sozialen Maßstab für Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas und Entwicklung wird ein normativer Begriff,

„der Vorstellungen von der gewünschten Richtung des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Wandels bündelt und auf theoretische Annahmen über die Ursachen von Unterentwicklung und typische Ablaufmuster sozioökonomischer Transformation beruht“ (Kevenhörster/van den Boom 2009, 19).

---

55 Colin Sparks beschreibt die Genese der verschiedenen Paradigmen der Entwicklungskommunikation von Modernisierungstheorien über partizipative Ansätze und Kulturimperialismustheorien bis hin zu Globalisierungstheorien und fragt nach einem neuen globalisierungskritischen Paradigma (Sparks 2007, 8ff.). Da ich Globalisierung nicht für ein entwicklungspolitisches Konzept halte, sondern unter Globalisierung vielmehr die zunehmende kommunikative Konnektivität verstehe (siehe Kapitel 2.1.), gehe ich nicht näher auf Sparks' Differenzierung ein. Einen historischen Überblick über die verschiedenen Dekaden der Entwicklungszusammenarbeit mit ihren jeweiligen Strategien ist nachzulesen bei Ihne/Wilhelm 2006, 6ff. oder Nuscheler 2005, 77ff.

Erste Vertreter des Diskurses um Entwicklungskommunikation und wichtigste Vertreter der Modernisierungstheorie sind Daniel Lerner und Wilbur Schramm. Für Schramm geht die Entwicklung eines Landes mit der Entwicklung seines Kommunikationssystems einher: „It goes without saying that underdeveloped countries have underdeveloped communication systems too.“ (Schramm 1964, 141) Kriterien für so genannte Unterentwicklung sind für ihn: ein Engpass an ausgebildetem (Medien-)Personal, fehlendes Equipment in der Medienproduktion und -rezeption, finanzielle Probleme sowie inadäquate Distributionsmöglichkeiten (ebd., 203). Für Schramm sind es die Massenmedien, die Informationen verbreiten, welche letztendlich zu Entwicklung führen: „In the service of national development, the mass media are agents of social change. [...] It is generally the increasing flow of information that plants the seed of change.“ (ebd., 114 und 144) Den Massenmedien spricht Schramm drei Funktionen zu: 1) eine Wachhund-, 2) eine Informations- und 3) eine Unterrichtsfunktion (ebd., 125f.). Er fasst zusammen:

„[T]he mass media can contribute substantially to the amount and kinds of information available to the people of a developing country. They can widen horizons and thus help to build empathy; they can focus attention on problems and goals of development; they can raise personal and national aspirations; and all this they can do largely themselves and directly. This amounts to creating an informational ‘climate’ in which development is stimulated. By showing modern equipment and life in economically well-developed societies, by disseminating news of development from far away, by carrying political, economic, social, and cultural reports from elsewhere in the country and the world, the media can create an intellectual climate which stimulates people to take another look at their own current practices and future perspectives.“ (Schramm 1964, 131f.)

Solch ein modernisierungstheoretischer Ansatz wurde vielfältig kritisiert: Nicht nur ist er eurozentrisch und wertet ein „anderes“ Denken ab, er blendet auch die negativen Nebeneffekte von Modernisierung aus und ignoriert sowohl Zeitfaktoren (Wie lange dauert und wann ist Modernisierung abgeschlossen?) als auch Macht- und Interessenkonflikte im Modernisierungsprozess (Becker 1984, 27). Des Weiteren ist eine lineare Vorstellung von Entwicklung problematisch sowie die Annahme einer direkten Wirkung massenmedialer Inhalte (mit dem Effekt der Entwicklung) überholt (Hepp 2006a, 40, siehe auch Martín-Barbero 1993, 185).

Am Beispiel Lateinamerikas kritisiert Martín-Barbero den Einsatz von Medien für Entwicklung, der zur Homogenisierung und Kontrolle der Bevölkerung führe (Martín-Barbero 1993, 180). Dabei ist es das Fernsehen, dem er die Vereinheitlichung der konsumorientierten Nachfrage vorwirft (ebd.).<sup>56</sup> Er bleibt jedoch nicht bei dieser Medienkritik, sondern hinterfragt die Idee der Entwick-

56 Martín-Barbero konstatiert, dass die Medienspezifik des Fernsehens die Vereinheitlichung sei („absorb differences“), Printmedien und Radio dagegen kulturelle und politische Differenzen reflektierten (vgl. Martín-Barbero 1993, 180f.).

lung tiefergehend, so formuliert er kritisch: „If we are able to consume the same things that developed people consume, then, clearly, we have finally achieved development.“ (ebd., 180)<sup>57</sup>

Die Entwicklung der wirtschaftlich weniger entwickelten Länder ist seit dem Ende des Kolonialismus anders gelaufen als die Modernisierungstheorie voraussetzte (Becker 1984, 28), was einem Scheitern der Theorie gleichkommt.<sup>58</sup> Doch trotz der genannten Einschätzung und Kritik bleiben Modernisierungstheorien wirksam:

„[M]odernisierungstheoretische Überlegungen [müssen] bis heute als hochgradig einflussreich im Bereich der Entwicklungskommunikation gelten, worauf letztendlich die Bezeichnung ‚Entwicklungskommunikation‘ mit ihren modernisierungstheoretischen Implikationen selbst verweist.“ (Hepp 2006a, 39)

Der Begriff der Entwicklung in Theorie und Praxis weist also auf modernisierungstheoretische Ansätze hin. Während diese Ansätze interne Faktoren so genannter Entwicklungsländer für die Unterentwicklung dieser Länder verantwortlich machen, verzeichnet die Dependenztheorie einen externen Grund, nämlich die Abhängigkeit postkolonialer Entwicklungsländer von den ehemaligen Kolonialmächten als Ursache für Unterentwicklung:

„Die Dependenztheorien stellen das Problem der ‚Unterentwicklung‘ in einen internationalen Zusammenhang und versuchen, die Situation eines Landes durch Untersuchung der exogenen Faktoren zu erklären, die auf das jeweilige nationale System einwirken.“ (Becker 1984, 46)<sup>59</sup>

Neben aktuellen Abhängigkeitsverhältnissen wird Unterentwicklung als eine Folge eines jahrhundertelangen Vorgangs von Eroberungen, Sklavenhandel und Kolonialismus verstanden (Baars 2000, 349). Zu kritisieren ist an der Dependenztheorie das passive Bild, das von den wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern gezeichnet wird, „Veränderungen innerhalb der Länder werden fast vollkommen ausgeblendet“ (ebd., 351). Medien werden von Dependenztheoretikern als in die Prozesse der Abhängigkeit eingebunden verstanden (Hepp 2006a, 42). Dependenztheorien arbeiten nicht mit dem Dualismus Moderne – Tradition, sondern mit dem Begriffspaar Metropole – Peripherie (Becker 1984, 47).

57 Martin-Barbero untersucht die Rolle der Massenkultur und Massenmedien für gesellschaftliche Transformationsprozesse in Lateinamerika. Er konstatiert, dass nach einer Phase des „nation-building“, ab den 1960er Jahren die Modernisierung der Nationen fokussiert wurde (Martín-Barbero 1993, 178).

58 Ulrich Menzel spricht vom „Scheitern der großen Theorien“ und benennt zwölf Tabus, die in der entwicklungstheoretischen Diskussion vorzufinden sind (vgl. Menzel 1992, 49). Hier problematisiert Menzel zunächst, dass es keine befriedigende Antwort auf die Frage gebe, was Entwicklung überhaupt sei (vgl. ebd.). Er arbeitet heraus, dass mit dem Entwicklungsbegriff v. a. Wachstum gemeint sei; wie dieses zu erreichen sei, bleibe dabei jedoch offen (ebd.).

59 Siehe auch Hepp 2006a, 40ff.

Diese Unterscheidung trifft auch die Kulturimperialismustheorie, ein dominanztheoretischer Ansatz, der davon ausgeht, dass eine oder mehrere Kulturen anderen überlegen sind. In diesem Paradigma hat sich die Annahme durchgesetzt, dass die ‚westliche‘ bzw. US-amerikanische Kultur über eine weltweite Dominanz verfüge. Die Folge sei eine weltweite Amerikanisierung bzw. ‚Verwestlichung‘ anderer Kulturen im Zuge von Globalisierung, so dass es zu einer weltweiten Kulturhomogenisierung nach ‚westlichen‘ bzw. US-amerikanischen Merkmalen komme: „Globalization [...] does shape the world in ways that bring it into conformity with Western ways.“ (Webster 2002, 113) Prinzipien wie McDonaldisierung (Ritzer 2006) und Disneyfizierung (Chan 2002, 230) spitzen den Begriff der Amerikanisierung auf US-amerikanische Wirtschaftskonzerne zu.

Die kulturelle Dominanz des Westens wird ökonomisch begründet: Fixkosten (z. B. Distributions- und Marketing-Kosten) schränken die weltweite Produktvielfalt ein (Cowen 2004, 129). Das bedeute, dass Kulturen wirtschaftlich starker Länder in einem Wettbewerbsvorteil sind, da sie über die Ressourcen verfügen, die für die weltweite Verbreitung ihrer kulturellen Güter notwendig seien. Ökonomisch weniger entwickelte Länder mit entsprechend fehlender Finanzkraft haben nach dieser Argumentation nicht die Möglichkeit, ihre Wirkmächtigkeit zu verbreiten (vgl. ebd., 77 f.).

Doch nicht nur in der wirtschaftlichen Stärke, sondern auch in den Inhalten wird die Ursache der Verbreitung US-amerikanischer Kulturprodukte wahrgenommen. Die Inhalte verfolgten überwiegend das Ziel der Unterhaltung und würden dadurch in vielen Kulturen angenommen, meint Gitlin (Gitlin 2002, 26). Doch sieht er selbst diese Begründung als unzureichend an, da niemand gezwungen werde, amerikanische Produkte zu kaufen (ebd., 25). Daher erweitert Gitlin seine Argumentation, indem er die Ursache der weltweiten Durchsetzung amerikanischer Kulturmerkmale in ihrer Multikulturalität findet: „The roots are in American diversity. American popular culture is, after all, the rambunctious child of Europe and Africa.“ (ebd.) In einem solchen Multikulturalismus sieht auch Cowen eine Erklärung der globalen Westernisierung:

„Die eigentliche Grundlage der westlichen Kultur (und anderer Zivilisationen im Laufe der Geschichte) sind multikulturelle Produkte, die aus dem internationalen Austausch von Gütern, Dienstleistungen und Ideen hervorgingen. In dem einen oder anderen Grade leiten westliche Kulturen ihr philosophisches Erbe aus dem Gedankengut der Griechen her, während ihre Religion aus dem Nahen Osten, die Basis ihrer Wissenschaft aus der chinesischen und islamischen Welt und ihre Kernbevölkerungen und Sprachen aus Europa stammen.“ (Cowen 2004, 14)

Christiane Leidinger erklärt Westernisierung mit der Dominanz von Medienunternehmen aus Europa, Japan und den USA (Leidinger 2003, 381). Den globalen Medienunternehmen wird nicht nur eine Hegemonie auf dem globalen Medien-

markt zugesprochen, sondern auch eine große Einflussnahme auf Medieninhalte: „As the media conglomerates spread their tentacles, there is reason to believe they will encourage popular tastes to become more uniform in at least some form of media.“ (McChesney 2000, 265) Für den Film- und Musikmarkt wird Gleiches formuliert: „The European film market as well as much of the pop music listened to worldwide are surely examples of Americanisation.“ (Hafez 2007, 6f.) Und schließlich wird Amerikanisierung auch bei internetbasierten Medien beobachtet:

„[Der] cyberspace, der als no state's land gilt, entnationalisiert nicht in dem Maß, wie immer wieder behauptet wird: In erster Linie transnationalisiert er das Made in USA, und wir reden, so wollen wir hoffen, nur aus Scham von ‚Globalisierung‘ statt von einer Defacto-Amerikanisierung von Herz und Verstand, der hearts and minds.“ (Debray 2004, 32)

Auch der dominante Gebrauch der englischen Sprache im WorldWideWeb sowie die Dominanz amerikanischer Softwareunternehmen wie Microsoft deuten auf eine Homogenisierung der Inhalte internetbasierter Medien unter amerikanischem Einfluss hin (Winter 2010, 56).

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts und nicht zuletzt durch den Irakkrieg ab 2003 und durch die wirtschaftliche Rezession in den USA wird jedoch der Zusammenbruch des US-Imperiums beobachtet und damit auch dessen kulturelle Vormachtstellung. Doch verschwinden mit der Dominanz der USA nicht auch die entsprechenden Theorien. So wird eine neue Dominanz durch aufsteigende Wirtschaftsmächte wie China oder Indien prophezeit.<sup>60</sup>

Die kulturelle Medienimperialismustheorie wird in drei Punkten kritisiert: die Historizität des Ansatzes (Fokus auf Nachkriegszeit, Kalter Krieg und Ende dessen), Romantisierung des Trikonts Europa – USA – Japan (Annahme homogener und statischer Kulturen) sowie Ausblendung des Publikums und dessen Rezeptionsweisen (Leidinger 2003, 260ff.).

Auf der Grundlage der Kritik an den Modernisierungs-, Dependenz- und Kulturimperialismusansätzen erfuhr die Theorie der Entwicklungskommunikation in den 1990er Jahren ein Umdenken und der Ansatz der Unterstützungskommunikation wurde etabliert (Hepp 2006a, 46).<sup>61</sup> Einen solchen Ansatz proklamiert

60 Zakaria spricht vom postamerikanischen Zeitalter, innerhalb dessen eine Machtverschiebung zugunsten neuer Akteure wie Indien und China stattfindet (2009). Dagegen weist Herfried Münkler darauf hin, dass die USA über mehr als nur ökonomische Macht verfüge, sondern auch über militärische, politische sowie kulturelle Macht und damit „auch für das 21. Jahrhundert, zumindest für dessen erste Hälfte, von einer beherrschenden Rolle der USA in und bei der Ordnung der Welt auszugehen [ist]“ (Münkler 2009, 34). Eine der bekanntesten Analysen der Macht- und Herrschaftsgefüge in der „neuen Weltordnung“ legen Michael Hardt und Antonio Negri mit ihrer Publikation „Empire“ vor (2002).

61 Die Modernisierungs- und Dependenztheorie kritisierend, formuliert Arturo Escobar den Ansatz der Postentwicklung (post-development) (vgl. Escobar 2006, 447). Er konstatiert, dass

auch das APC WNSP, so dass dieser im Folgenden detaillierter betrachtet werden soll. Unterstützungskommunikation impliziert eine *Empowerment*-Strategie,

„worunter in diesem Kontext so viel wie der Mechanismus zu verstehen ist, durch den Individuen, Organisationen und Gemeinschaften Kontrolle über soziale und ökonomische Bedingungen, demokratische Partizipation und Lebensgestaltung erlangen“ (Hepp 2006a, 47).

*Empowerment* ist umfassend zu definieren als:

„Strategien und Maßnahmen, die Menschen dabei helfen, ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben zu führen. Durch *Empowerment* sollen sie in die Lage versetzt werden, ihre Belange zu vertreten und zu gestalten. In der Entwicklungszusammenarbeit versteht man unter *Empowerment* vor allem einen Prozess, der das Selbstvertrauen benachteiligter Bevölkerungsgruppen stärkt und sie in die Lage versetzt, ihre Interessen zu artikulieren und sich am politischen Prozess zu beteiligen. Im Mittelpunkt steht dabei die Stärkung der vorhandenen Potenziale der Menschen. *Empowerment* wird deshalb als eine Voraussetzung für die Nachhaltigkeit von Projekten angesehen.“ (VENRO 2006, 21, Hervorhebung S. K.)

Demnach verfolgt in Abgrenzung zur Entwicklungskommunikation die Unterstützungskommunikation keinen *Top-down*-Ansatz, sondern fokussiert ein „horizontales Teilen von Wissen zwischen Beteiligten“ (Hepp 2006a, 48). Sie verfolgt einen partizipatorischen, von der lokalen Ebene ausgehenden Ansatz. In *Bottom-up*-Prozessen soll die lokale Bevölkerung befähigt werden, an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen teilzuhaben.<sup>62</sup> Dabei stehen ihre Bedürfnisse und die lokalen Kontexte im Mittelpunkt der Entwicklung.

---

Vertreter dieses Ansatzes Entwicklung als ‚westlichen‘ Diskurs dekonstruieren, der die „Dritte Welt“ herstelle (ebd.). Der Postentwicklungsansatz postuliert, dass Entwicklung nicht mehr länger das zentrale Organisationsprinzip weniger entwickelter Länder sein soll (ebd., 448). Auch wenn ich dieser Kritik zustimme, so möchte ich im Rahmen dieser Arbeit dennoch nicht von Postentwicklung sprechen, da die Vorsilbe „Post“ ein „danach“ suggeriert, das in der Realpolitik, die in dieser Arbeit an einem Beispiel analysiert wird, nicht praktiziert wird. Wie ich in Kapitel 6.1. aufzeigen werde, bedienen sich die Akteure des von mir zu untersuchenden Netzwerks APC WNSP eines Entwicklungsvokabulars, so dass in diesem Zusammenhang Entwicklung als erstrebenswerter Prozess forciert wird. Ähnlich dem Postentwicklungsdiskurs, so kritisieren auch Theorien einer Postwachstumsgesellschaft lineare Entwicklungsprozesse, die innerhalb des kapitalistischen Systems zu permanentem wirtschaftlichen Wachstum und der Zerstörung der Lebensgrundlagen führen (vgl. z. B. Schmelzer/Passadakis 2011).

62 Der Begriff der Partizipation wird unterschiedlich verwendet; Geißler und Penrose geben einen Überblick über verschiedene Definitionen des Begriffs (vgl. Geißler/Penrose 2003, 2ff.). Ich möchte in der vorliegenden Arbeit Partizipation im (lat.) Wortsinn als Teilhabe verwenden und meine damit eine gesellschaftliche Teilhabe, die sowohl politische institutionalisierte Partizipation (wie u. a. Wahlbeteiligung, vgl. ebd., 6ff.), als auch nicht institutionalisierte Formen (wie z. B. Engagement in sozialen Bewegungen, vgl. ebd., 11ff.), aber auch diskursive Partizipation, also die Teilhabe an Öffentlichkeit (vgl. ebd., 4) umfasst. Ich schließe mich der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit an, die Partizipation definiert als „die aktive Mitwirkung der Bürger an allen Entscheidungen, die ihr Leben beeinflussen“ (Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit o. J., o. S.).

Durch Strategien der Unterstützungskommunikation sollen die Zielgruppen die Möglichkeit zur Partizipation und Emanzipation erhalten.<sup>63</sup> Der von Andreas Hepp gewählte Begriff der Unterstützung betont daher meiner Meinung nach die falsche Akteursseite: Nicht die Unterstützer stehen im Fokus, sondern die Unterstützten. Im Englischen hebt der Begriff des *Empowerment* diese Zielsetzung hervor. Des Weiteren meint Empowerment mehr als „nur“ Unterstützung. Ich möchte daher im Folgenden von Ermächtigungskommunikation<sup>64</sup> sprechen, da meiner Meinung nach damit der Fokus auf das eigenständige Handeln der Zielgruppe gelegt wird. Im Fokus dieser Ermächtigungskommunikation stehen

„kleine Medien, Video, Gruppen- und interpersonale Kommunikation, und nicht die Massenmedien; Ziel ist es, ein Klima des wechselseitigen Verständnisses unter den (Projekt)TeilnehmerInnen herzustellen und nicht eines der Akzeptanz externer (internationaler) Ideen durch die TeilnehmerInnen“ (Hepp 2006a, 48).

In diesem Ansatz sind also nicht der Staat und die Massenmedien die zentralen Akteure, sondern die jeweiligen Gruppen oder Vergemeinschaftungen, welche sich Medien im Lokalen aneignen und an Kommunikationsprozessen und sozialem Wandel partizipieren.

„Partizipationstheoretiker fordern eine stärkere Beteiligung der Bevölkerung auf allen Ebenen des Kommunikationsprozesses. Die Menschen der Dritten Welt sollen nicht nur Zugang zu Informationen haben, sondern auch auf der Planungs-, Entscheidungs- und Produktionsebene mitwirken können.“ (Baars 2000, 352)

Das Aufkommen partizipativer Ansätze geht analog mit einem Paradigmenwechsel in der Entwicklungspolitik einher: Der früher benutzte Begriff der Entwicklungshilfe wird heute als paternalistisch und für seinen hierarchischen Unterton kritisiert. Anstatt seiner wird der Begriff der Entwicklungszusammenarbeit genutzt, um ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen den Geber- und Nehmerakteuren zu beschreiben (vgl. Ihne/Wilhelm 2006, 4). In ein solches Paradigma ist auch das APC WNSP einzuordnen.

Auch auf internationaler Politikebene wird die Strategie der Ermächtigungskommunikation verfolgt. Die Vereinten Nationen (VN) definieren Ermächtigungskommunikation folgendermaßen:

„Communication for Empowerment is an approach that puts the information and communication needs and interests of disempowered and marginalized groups at the centre of media support. The aim of Communication for Empowerment is to ensure that the media has the capacity and capabil-

---

63 Die Relevanz der Partizipation wurde letztendlich bereits von den Modernisierungstheorien betont. Für sozialen Wandel und Modernisierung sei die essentielle Bedingung: „participation in decision making *and* action“ (Schramm 1964, 119, Hervorhebung i. O.), doch wurde trotz dieser Erkenntnis v. a. der Staat als Akteur fokussiert (s. o.).

64 Ich benutze im Folgenden den deutschen Begriff der Ermächtigung als Übersetzung von *Empowerment*.



ity to generate and provide the information that marginalized groups want and need and to provide a channel for marginalized groups to discuss and voice their perspectives on the issues that most concern them.“ (UNDP 2006, 8)

Die Strategie der Ermächtigungskommunikation beruhe auf der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“, v. a. auf Artikel 19 (UNDP 2006, 8). Dieser besagt:

„Jeder hat das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung; dieses Recht schließt die Freiheit ein, Meinungen ungehindert anzuhängen sowie über Medien jeder Art und ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.“ (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte 1948, 4)

Doch trotz der Betonung des Ermächtigungsansatzes bedient sich das *United Nations Development Programme* (UNDP), eines der entwicklungspolitischen Organe der VN, eines modernisierungstheoretischen Entwicklungsvokabulars (s. o.), Ansätze der Ermächtigungskommunikation werden mit Modernisierungstheorien vermischt.

Der Paradigmenwandel in der Entwicklungskommunikation hin zu partizipativen Ansätzen erfolgte parallel zu einem Medienwandel und der Durchsetzung internetbasierter Medien. Letzteres wurde und wird als wirtschaftliche und v. a. politische Chance für ökonomisch weniger entwickelte Länder gesehen. Politisch, weil internetbasierte Medien Meinungs- und Diskussionsmöglichkeiten eröffnen, welche traditionelle Massenmedien nicht bieten. Eine wirtschaftliche Hoffnung liegt in der modernisierungstheoretischen These, dass durch das Internet ökonomisch weniger entwickelte Länder im linearen Entwicklungsprozess die Stufe der Industrialisierung überspringen und gleich ins Zeitalter der Wissensgesellschaft eintreten könnten:

„Zum einen lassen die neuen kommunikationstechnischen Potentiale hoffen, daß Ideen – politischer, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Art – immer schneller diffundieren und Wissensvorsprünge erodieren. Zum anderen zeichnet sich [...] ab, daß in zukunftssträchtigen Teilbereichen nicht mehr die bekannten industriegesellschaftlichen Stufen infrastruktureller Entwicklung durchlaufen werden müssen und die These, daß die ‚in alten Industrien erworbenen Qualifikationen zu höherer Produktivität auch bei neueren Technologien‘ führen, nicht mehr uneingeschränkt gilt.“ (Brüne 2000a, 22)

Noch größerer Optimismus findet sich an anderer Stelle: Afrika könne schon bald über die modernste Kommunikationsinfrastruktur der Welt verfügen (Brüne 2000b, 133).<sup>65</sup> Auch aus afrikanischer Perspektive wird das Überspringen der Industrialisierung erwartet:

---

65 Später konstatiert Brüne: „Afrika dürfte auf absehbare Zeit der ‚Kontinent des Radios‘ bleiben.“ (Brüne 2004, 1)

„Wir haben heute einfach nicht mehr die Zeit, alle Phasen der Technologie-Entwicklung zu durchlaufen. Die Informations- und Kommunikationstechnologien bieten tatsächlich die Möglichkeit, einige Stufen zu überspringen. Die Finanzierung von Computern ist im Vergleich zu den Maschinen in der Phase der Industrialisierung viel preiswerter. Wir wollen moderne Computertechnik einsetzen, um so Fortschritt zu erzielen.“ (Wambui 2002a, 163)

Doch ein Blick auf die Rahmenbedingungen ökonomisch weniger entwickelter Länder lässt eine solche Euphorie eher unrealistisch wirken:

„Ich glaube, dass das Internet ein grundlegendes Instrument für die Entwicklung in der Dritten Welt darstellt. [...] Das bedeutet aber nicht, dass wir durch die Verbreitung des Internet ohne Veränderung seiner Rahmenbedingungen die gegenwärtige Situation umkehren können, in der etwa 50% der Menschen mit weniger als zwei Dollar pro Tag kaum ihr Überleben sichern vermögen.“ (Castells 2005, 14)

So ist das Internet nicht per se ein Heilsbringer, doch werden internetbasierte Medien in Projekten der Ermächtigungskommunikation genutzt, um politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wandel zu erreichen. Der Gegenstand dieser Arbeit bildet ein Beispiel dafür. Doch ist der Einsatz neuer Medien für Entwicklung kritisch zu hinterfragen. So formuliert Martín-Barbero:

„No country can afford, culturally or economically, not to be part of this leap ahead. The new technologies raise many questions [...]: a ‚yes‘ or a ‚no‘ to technology is a ‚yes‘ or a ‚no‘ to development itself.“ (Martín-Barbero 1993, 183)<sup>66</sup>

Damit sind nicht nur neue Abhängigkeiten bzw. Ausschlussverhältnisse, wie sie durch die Entwicklung neuer Medientechnologien entstehen, zu hinterfragen (siehe Kap. 2.5.), sondern auch das Konzept der Entwicklung selbst: „Wer soll wie wozu entwickelt werden?“ ist also eine Frage, die auch in der anschließenden Analyse zu stellen ist. Nederveen Pieterse kritisiert den IKT-fokussierenden Entwicklungsdiskurs aus einer kapitalismuskritischen Perspektive: „ICT4D [information- and communication technologies for development, S.K.] is digital capitalism looking South to growing middle-classes, rising educational levels, vast cheap labour pools, and yet difficult regulatory environments.“ (Nederveen Pieterse 2005, 19) Er betont, dass Entwicklungspolitik in vielen Kontexten Fernsehen, Radio und Telefone fokussieren sollte, da diese in vielen ökonomisch weniger entwickelten Ländern oftmals verbreiteter seien als das Internet (ebd.). Dabei unterstreicht er auch die Relevanz des Community Radios (ebd., siehe Kapitel 2.5. und 2.6.).<sup>67</sup>

66 In seinem 1993 veröffentlichten Buch meint Martín-Barbero mit neuen Technologien Satelliten, Kabel, Videotext etc. (Martín-Barbero 1993, 183), vom Internet ist hier noch keine Rede, doch kann seine Aussage auch auf das Internet übertragen werden.

67 Power, Khatun und Debeljak sprechen von Information, Kommunikation und Medien, um die Unterscheidung zwischen Massenmedien und mobilen sowie Internetmedien zu vermeiden (vgl. Power/Khatun/Debeljak 2012, 269). Diese Begriffskombination finde ich schwierig, da

In einem breiteren entwicklungspolitischen Zusammenhang wird der Einsatz von IKT z. T. kritisch gesehen:

„Wohlmeinende Skeptiker sind der Ansicht, daß die Bekämpfung der Armut und eine gesicherte Grundversorgung wichtiger sind als IuK-Technologien; die andere Seite des Spektrums vertritt die Meinung, daß Afrika die Bedeutung von Informations- und Kommunikationstechnologien für ein Wirtschaftswachstum in einer zunehmenden globalisierten Welt nicht ignorieren kann.“ (Wambui 2002b, 65f.)

Mit einer solchen Kritik, ist auch das APC WNSP konfrontiert, wie ich im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit herausarbeiten werde. Da APC WNSP ein Frauennetzwerk ist, das Frauenförderung betreibt, müssen im Folgenden die bis hierher dargestellten Thesen zu grenzüberschreitender Medienkommunikation, posttraditionalen Vergemeinschaften, der digitalen Kluft und der Ermächtigungskommunikation differenzierter aus einer Geschlechterperspektive betrachtet werden.

---

die drei Begriffe nicht auf einer Ebene operieren, vielmehr werden Medien für Kommunikation genutzt, die wiederum Informationsaustausch ist.

Translokale Ermächtigungskommunikation  
Medien, Globalisierung, Frauenorganisationen  
Kannengießer, S.  
2014, XII, 296 S. 17 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-658-01802-3